

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 92 (1947)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inhalt: Der Lehrer als Förderer der Dorfkultur — Der Lehrer in der Dorfgemeinschaft — D'Frau Lehrer im Dorf — Der Lehrer in der Stadt — Der Lehrer als Musikerzieher des Volkes — Der Lehrer als Heimatforscher — Der Lehrer als Naturfreund und Naturforscher — Der Lehrer im sozialen Bereich — Wie ich Berufsberaterin im Nebenamt wurde — Der Lehrer als Politiker — Jubilare im Pestalozzianum — Lohnbewegung: Luzern — SLV — Mitteilungen der Redaktion

Kulturaufgaben des Lehrers zu Stadt und Land

Der Lehrer als Förderer der Dorfkultur

I.

Wenn etwa im Seminar der Deutschlehrer in verkürzter Erinnerung an seine einstige Tätigkeit im Dorfe von all den Möglichkeiten spricht, die einem jungen Volkserzieher auf dem Lande warten, dann nimmt sich wohl mancher vor, einmal im Sinne des Waldschulmeisters, gar in einem abgelegenen Winkel des Landes den Ueberschuss seines gläubigen Idealismus nicht nur ins niedrige Schulzimmer, sondern auch in die Wohnstuben zu tragen; denn so oft hat er ja das Wort gehört: «Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland.» Aber nicht selten wird die jugendliche Tatenlust empfindlich abgekühlt, wenn er den Kleingeist, die Trägheit der Herzen im Dorfe zu spüren bekommt. Und es geht nicht lange, so richten sich seine Augen um die Waldecke nach den breiten Strassen und den fetten Pfründen der Stadt oder des Industriedorfes.

Schade, wenn etwa missglückte Anläufe seiner dörflichen Kulturbestrebungen ihm allzu früh den Verleider machen; denn es ist schon vorgekommen, dass ein Stadtlehrer, des ewigen Klassendrills müde, der Hast der Ueber- und Nebenstunden überdrüssig, die Blicke zurück nach dem Dorfe gerichtet hat. Ich kenne Lehrer, die, wenn das Stadtfieber einmal überwunden, sich glücklich schätzen, dem Dorfleben im geistigen Sinne, auch über die Schule hinaus, dienen zu können. Es sind diejenigen, die heute noch, und heute von neuem überzeugt sind, dass die Gesamtheit eines Volkes den Kulturkräften des Dorfes die Eigenart, die eigenschöpferische Anlage, die Heimatverbundenheit zu danken habe.

Für wen hat Pestalozzi seinen Dorfroman geschrieben? An wen hat Gotthelf mit seinen Büchern gedacht? Doch wohl in erster Linie an die Leser in den Häusern der Dörfer. Sie beide, Pestalozzi und Gotthelf, sehen also im Schriftsteller den Träger des Geistes, der in die Hütten und Herzen hineinleuchten soll. Wird nicht auch der Lehrer daran denken, was das Buch für die geistige Erziehung des Dorfes bedeuten kann oder bedeuten könnte? Er wird sich vorerst darüber klar werden müssen, wie neben den vielen Fachzeitingen und den Versicherungsblättern dem guten Buche in den Häusern der grossen Masse, vor allem auch im Bauernhaus, sein Platz als Freund und Erwecker der Herzen wieder zu gewinnen ist. Vielleicht sucht er in der Schule das Lesen so zu gestalten, dass es nicht nur ein Hilfsmittel für das praktische Leben, sondern wie das tägliche Brot ein Nahrungsmittel für die Vertiefung und Ausweitung des Innern wird. Es muss ihm gelingen, wenn er selber ein treuer Eckhard des guten Buches ist, in seiner Schule eine Atmosphäre zu schaffen, worin der Sinn für die

Berufung des Dichters, die Liebe und der Hunger nach seinem Werke lebendig wird. So gibt es Lehrer, die schon früh in der Schule ein Buch dem muttersprachlichen Unterricht zugrunde legen, wobei sie nicht verfehlen, das Wesen und die Persönlichkeit des Verfassers lebendig den jungen Lesern vor die Augen zu führen. Wenn der Lehrer verschiedenen Schülern einzelne Kapitel mit der Aufgabe überträgt, für die gewandte und geläufige, innerlich erlebte Vorlesung zu Hause ühend besorgt zu sein, plastisch gestaltend mit dem Herzton der Muttersprache, die allein das Melos des innern Vorganges beglückend in sich trägt, dann wird, freudig schaffend, das Kind selber unter der ratenden Hand des Lehrers die Brücke bauen helfen von der Schule zum Elternhaus unter die trauliche Lampe des Familientisches, und von da wieder zurück zur festlichen Fortsetzung des gemeinsam erarbeiteten Dichterwerkes.

Lesen, vorlesen, eine Kunst wie malen, zeichnen, singen! Gestaltendes Lesen, gestaltetes Vorlesen: erlebter Vorgang, Bedeutung der Pausen, wechselnde Tonstärke, dem Vorgang angepasstes Tempo — das alles sind Dinge, die Hand in Hand gehen mit der Versinnlichung des Wortes, der Satzblöcke und des ganzen Satzvorganges. Von hier aus geht das Erlebnis in die Tiefe und wird zum phrasenlosen, natürlichen Ausdruck der Dichtung. Erlebnis, Sichtbarmachung also ist höchste Forderung.

So vorbereitet kann das Lesen und Vorlesen befruchtend in den Geist des Dorflebens hinüber wirken. Eine Erlebniseinheit, Poesie und Prosa, Lied, Musik und Bild bietet Anlass zu einer Einladung an die Eltern, an jung und alt im Dorfe, sich im Schulzimmer zu versammeln, in der Turnhalle oder im Gemeindesaal, zu einer Darbietung mit dem Inhalt Saat und Ernte, Herbstsegen, Unser Wald, Arbeit im Dorfe, Weihnachten, Fasnachtsfreuden usw. Aber du wirst vielleicht sagen: «Wozu die Schulkinder so früh schon durch öffentliche Vorführungen dem Geltungsgeiste aussetzen?» Und vielleicht hast du recht, wenn nicht die ganze Darbietung ein Geschenk der Jugend an die Erwachsenen, an die Eltern ist. Ein Geschenk sollten ja alle geistig gemeinten Dorfanlässe sein. Ein Geschenk ist es, wenn der Lehrer sich Zeit und Mühe nicht reuen lässt, als Einzelner das Vorlesen im Dorfe zu einem Anlass zu gestalten, bei dem vielleicht vor allem die Mütter, die Frauen eine Feierabendstunde erleben können, die ungeahnte Ausweitung ihres oft so eintönigen, ja geistig kümmerlichen Lebens bedeutet. Gesegnet, möchte man fast sagen, das Dorf, wo die Lehrer gemeinsam sich zu einem öffentlichen Dorfabend finden; jeder ist irgendwie ein Kunstbegriffener, sei's als Vorleser, sei's als Musiker, als Zeichner, als Verfasser kleiner dramatischer Szenen, sei's als Naturfreund, als Heimatforscher.

Man lächle nicht; im Kanton Solothurn gibt es seit dreissig Jahren Dörfer, wo sich die Mütter, Dienstmägde, ja alt gewordene Knechte beim Beginn des Winters fragen: «Wird's nicht bald wieder losgehen? Schickt er nicht bald seine Zettel in die Häuser zum Leseabend?» Und es gibt Dörfer, wo diese Leseabende zur Tradition geworden, wo nach Monaten noch daheim am Feierabendtisch, beim Imbiss an der Feldarbeit, bei der Begegnung auf der Strasse die Teilnehmer der Leseabende mit Schmunzeln nachkostend, vom Erlebten reden, vom Hansjoggeli, vom Chometshyt im Heimisbach, aber auch vom Heinrich Lenz, vom Gunzger Hans oder auch davon, wie der Meister seinen Uli in die Kur nimmt, davon, was der Pfarrer zu Annebäbi gesagt. Und was eines nicht weiss, bringt das andere hervor, und von irgendeinem heitern Ausspruch klingt der Gedanke weiter und hinüber in den Bereich der Mühe und Arbeit, der Freuden und Leiden des eigenen Alltags. Und so, meine ich, müsste es ja sein, dass der Dichter eines Buches durch seinen Betreuer, den Vorleser, mit seinem Herzton den Feierabend der einfachen, geistig auf ihren kargen Holzboden gestellten Dorfleute erheitern, bereichern, von der Schwere und Eintönigkeit des Werktages lösend, freundlich und doch eindringlich, beglücken könnte.

II.

Wenn der Lehrer sich darum bemüht, dass das Buch in den Häusern heimisch werde, so wird es ihm vielleicht auch daran liegen, ob und wie das Buch in der Stube seinen würdigen Platz finde. «Meine Freunde auf dem Bücherbrett», hat einst der Titel eines Schulaufsatzes geheissen. Ein Arzt hat erzählt, dass in den Dörfern seines Kreises, wenn überhaupt eigene Bücher zu finden sind, diese meistens zufällig auf Simsen, Kommoden unbetreut herumliegen. Die Freude, ein eigenes Bücherbrett, eine Bücherei in einem geschmackvollen Regal zu besitzen, führt dazu, dass der Lehrer mit der Zeit auch irgendwie beratend, mit Wort oder Beispiel, die Freude an der geschmackvoll einfachen Wohnungseinrichtung weckt. Ein dörflicher Leseabend öffnet vielleicht Blicke in eine Welt, die in vielen Häusern unbekannt ist. «Wie wir wohnen», heisst es auf der Einladung, und wenn Lichtbilder auf dem Schirm mit guten und schlechten Beispielen das aufklärende Wort begleiten, so wird sicher manches Elternpaar zum Nachdenken geführt. Das «Heimatwerk» wird dem Lehrer an die Hand gehen, damit er die Plüsch- und Greuelmöbel, die Stilbuffets in Hochglanz, die lackierten Kommoden im Louis-seize-Stil aus dem Grosswarenhaus, nicht aus dem eigenen Dorfe zeigen muss.

Aber das Wohnen, das eine geistige Kultur in sich schliesst, liegt nicht in der Wahl der Möbel, wenn auch der Geschmack für guten Wandschmuck, die Freude am Besitz eines Bildes, der Sinn für das Schaffen eines Künstlers schon eine geistige Vertiefung bedeutet. Doch der Geist lässt sich nicht mit dem Brautfuder in der Stadt einkaufen, der Geist einer Familie, wo das Empfangen und Schenken eine Herzenssache ist.

Wir haben oben gesagt, dass ein Leseabend durch Musik und Lieder belebt werden kann. Wird nicht schon die Tatsache, dass unerwartet Mütter, die bescheidensten Fraueli wieder einmal wie einst in der Jugend gemeinsam den Herzton eines Liedes, die vertraute Melodie verspüren, ein Behagen des Verbunden-

seins erwecken? Manche Teilnehmerin wird das Lied zu Hause nachschlagen im alten Gesangbüchlein und still für sich hin summen. Und wird nicht das Kind einen freudigen Blick der Mutter erleben, wenn es hört, dass auch bei ihr diese alten Weisen, die im Trubel des Alltags vergessen waren, wieder aufgewacht sind? Das Lied zu Hause! Ein Lehrer hat einmal und ein anderes Mal die Kinder aufgefordert, ein Lied von der Mutter oder vom Vater mit in die Schule zu bringen. Es gab zwar lachhafte Proben; aber die meisten wollten doch nicht so ärmlich und nüchtern erscheinen, dass sie der Einladung des Lehrers mit einem Nein begegnet wären. In einem Vortrag hat eine bekannte Zürcher Lehrerin das Wort gesprochen, es möchte doch mehr Freundlichkeit im Familienkreise herrschen, Freundlichkeit zwischen Eltern und Kindern. Wir Lehrer dürften immer wieder einmal den Schülern auf eine Art dieses Wort von der Freundlichkeit mit nach Hause geben, warum nicht auch einmal auf einem Zettel das Verzeichnis der gelernten Lieder? Es müsste eine nüchterne Haushaltung sein, wenn nicht eines der Eltern in guter Laune eines oder mehrere dieser gelernten Lieder hören wollten, und vielleicht klingt dann noch aus dem Männerchor oder dem Frauenchor ein Lied nach. Wer weiss, was für eine Freundlichkeit eben durch solche Lieder in die Familie getragen wird.

Als einst die Röseligarten-Lieder von Otto von Greyerz erschienen waren, fünf oder sechs Hefte, mit den Zeichnungen von Münger — wann werden sie wieder aufgelegt? — da hat ein Lehrer es gewagt, im Männerchor einmal zweistimmig singen zu lassen. Und es ging nicht lange, so tönnten aus den Wirtschaftshäusern die Röseligarten-Lieder, zehn und zwanzig, in die Strassen hinaus. Und warum nicht? Sollte die Wirtsstube im Sinne des «Bauernspiegels» nicht einmal wieder Lust und Freude bereiten im einfachen Volkslied? Wenige werden an ihrer Stelle den Jass und das politische Gezänke missen, und wenige werden deshalb später als sonst nach Hause gehen; ja, es ist denkbar, dass mancher daheim seiner Frau, den Kindern eines dieser Lieder wieder singt, und es ist denkbar, dass er sie bei einer ruhigen Arbeit für sich hin summt. Denn Freude bringen sollte das Lied, Besinnung, vergnügliches Verweilen und Zusammensein, und wenn das Buch und das Lied und ein gutes Bild imstande sind, dem Familienleben im Dorfe eine freundliche Note zu geben, so wird mancher Gedanke und manches Wohlwollen hinwieder auf das Bemühen des Lehrers zurückgehen. Kulturarbeit im Dorf!

Josef Reinhart, Solothurn.

Der Lehrer in der Dorfgemeinschaft

*Drei Ellen gute Bannerseide,
ein Häuflein Volkes ehrenwert,
mit klarem Aug', im Sonntagskleide,
ist alles was mein Herz begehrt!*

Das ist nicht wenig: «...ein Häuflein Volkes ehrenwert, mit klarem Aug'...» Obschon Gottfried Keller den öden Festrummel, wie er sich heute mit schaler Swingmusik, faulem Budenzauber und morbide Barbetrieb allerorten breit macht, wohl nicht gekannt hat, so mag sein bescheidener Wunsch doch ein Stoßseufzer gewesen sein ob der Verflachung und Verödung der landesüblichen Feste. Was gäben wir darum, wenn sich auch an unsern Festen und Festchen

«nur» ein Häuflein Volkes ehrenwert, mit klarem Aug' zu froher Geselligkeit versammelte! Statt dessen nehmen in unsern Tagen auf Festplätzen und in Festsälen Kitsch und Tingel-Tangel erschreckend überhand und ersäufen das ursprünglich gesunde Volksempfinden für Schönheit, Gediegenheit und echten Humor.

Hier öffnet sich dem Lehrer auf dem Lande ein grosses und dankbares Wirkungsfeld. Meistens ist er ja schon eingespannt als Sänger und Dirigent, als «Schauspieler» und Regisseur. Aber es genügt nicht, dass er mehr oder weniger gute Lieder auf diese und jene Festlichkeit vorbereitet; es genügt nicht, dass er mehr oder weniger wertvolle Bühnenstücke auf die Bretter bringt und gar mit eigenem hinreissendem Spiel die Zuschauer zu Tränen rührt. Seine wichtigste Aufgabe liegt anderswo. Es ist Erzieherarbeit in weitestem Sinne. Das Unterscheidungsvermögen der Bevölkerung, also der Eltern, der Vereinsleiter, der zukünftigen Väter und Mütter muss wieder geweckt und gestärkt werden. Nicht immer ist das was der Menge gefällt geschmackbildend. Im Gegenteil! Die sentimentalischen Rhein-, Wein-, Schatzerl- und Busserl-Lieder haben den Geschmack des Volkes weitgehend verdorben. Die grosse Zahl der sogenannten Volksstücke, ganz zu schweigen von den mit seichten Anzüglichkeiten gespickten «Lustspielen» von bedenklicher «Urwüchsigkeit», die anlässlich der Kränzchen und Abendunterhaltungen alljährlich über die Bretter gehen, haben den Sinn für wahre Volkskunst unnebelt und erstickt. —

Es muss dem Lehrer, der sich um das kulturelle Leben seiner Gemeinde sorgt und müht, klar sein, dass sich die guten Bühnenstücke eines von Arx, Gfeller usw. nicht zum «Theäterlen» eignen, dafür sind sie viel zu gut. Im Dorf wird es nur ausnahmsweise möglich sein, die Rollen solcher Stücke so zu besetzen, dass eine Aufführung verantwortet werden kann. Auf die Dorfbühne, auf den Dorfplatz gehört das *Laienspiel*.

Irgendein äusserer Anlass, sei es ein Jubiläum, die Schulhauseinweihung, die neu erstellte Wasserversorgung, hundert Jahre Eisenbahn usw., führt uns dazu, ein Dorf- und Volksfest vorzubereiten. Wir versuchen mit Spiel und Reigen, Gesang und Rede das dörfliche Leben mit seinen Licht- und Schattenseiten einzubeziehen in die durch Sprache und Rhythmus verklärten szenischen Bilder. Wie gut lassen sich z. B. Anekdoten von J. P. Hebel zu köstlichen Szenen verarbeiten! («Der geheilte Patient», «Seltsamer Ritt», «Kannitverstan» u. a. m.) Ebenso drastisch und plastisch wirken dramatisierte Erzählungen aus unseren Lesebüchern, Wir erinnern u. a. an die Geschichten: «Die grosse Rübe», «Etwas vom Anstand», «Der kluge Richter» (Zürcher Lesebuch 4. Klasse), «Der Irrtum», «Der Rattenfänger von Hameln», «Wie Gunther hörig wurde», «Drei lustige Stücklein des Königs Rudolf von Habsburg» (Zürcher Lesebuch 5. Klasse). Grössere Anforderungen stellen einzelne Märchen von Grimm, aber es gibt darunter auch solche, die mit wenig Aufwand überzeugend gestaltet werden können. («Hans im Glück», «Frau Holle», «Das tapfere Schneiderlein», «Vom Fischer und seiner Frau», «Der Gevatter Tod», «Rumpelstilzchen», u. a. m.)

Was alles «Theäterlen» charakterisiert: der Aufwand an Szenerien, Kostümen, Schminke muss streng vermieden werden. Mit allereinfachsten Mitteln kann

die grösste Wirkung erzielt werden! Das ist aber nur möglich, wenn sich die Dorfgemeinschaft für das Fest einsetzt. Ganz unauffällig ziehen wir nach und nach alt und jung zur Mitarbeit heran. Es braucht viel Ueberzeugungskraft und diplomatisches Geschick, um all die einander zuwiderlaufenden Interessen auf ein Ziel zu richten, um Händel und Eifersüchteleien zu überbrücken. Aber es lohnt sich! —

Nun herrscht im Dörfchen jeden Abend ein emsiges Treiben. Die Fabrikarbeiter und Handwerksleute opfern seit Wochen ihren wohlverdienten Feierabend und hantieren mit Säge, Axt und Hammer. Nach dem Nachtessen binden die Frauen eine saubere Schürze um und versammeln sich im Schulhaus oder bei einer Nachbarin. Mit Schere, Nadel und Draht wird genäht und gebastelt bis spät in die Nacht. Mit glühendem Eifer lernen die Primarschüler Verse auswendig, lernen die Kinder schweben und tanzen. Es ist eine Gemeinschaftsarbeit im vollen Sinne des Wortes. — Der kleine Männerchor verzichtet zugunsten der Gemeinschaftsarbeit auf ein eigenes Liederprogramm. Dafür bildet sich um ihn als Kern eine Art Gemischter Chor, der den Eröffnungs- und den Schlussgesang übernimmt. In diesem musikalischen Rahmen steht dann das Festspiel. Da wechseln in bunter Folge liebliche Reigen der Kleinsten und male- rische Gruppen der Grössern, einfache Singspiele und Vers und Spruch. Es folgt ein humorsprühendes Laienspiel der älteren Schüler und der Jugendlichen, dann die szenische Darstellung einer Anekdote, eine Schnitzelbank und zum Schluss eine humoristische Abwandlung der Dorfchronik. Dieses bunte Mosaik wird sinnvoll verbunden und zusammengehalten durch dichterisch gehaltvolle Sprechchöre der Schüler. — Aber der Möglichkeiten sind unendlich viele. —

Das Fest spiegelt die Dorfseele. Das Festspiel hebt wesentliche Züge der Dorfgenossen und Typen hervor. Ihr fruchtbares und unfruchtbares Verhalten zeigt es in menschlich allgemeingültigen Bildern. Grundkräfte und Grundübel beleuchtend spricht es in bildhafter Darstellung Wahrheiten und Lebenserfahrungen aus, die alle berühren. Es zeigt im Licht verstehender Güte, woran alle kranken und wo alle Gesundung finden können. Von einer höheren Ebene aus stellt es mit leichter Ironie, bagatellisierend oder mit bewusster Betonung, unsere Mängel und Schwächen dar und nötigt der Bevölkerung ein verstehendes Lächeln ab. Die markante, durch Spruch und Vers vertiefte Besinnung auf die ethischen Werte der dörflichen Schicksalsgemeinschaft stärkt das Bewusstsein der Verbundenheit und hebt die Bedeutung sinnvoller Lebensgestaltung hervor.

Der grosse Tag rückt immer näher, und immer mehr Helfer und Helferinnen stellen sich freiwillig ein. Und immer noch kommen Nachzügler. Es sind die Empfindlichen, die durch irgend etwas oder irgendwen Vergrämten und Beleidigten, die der Gemeinschaftsgeist nun doch noch erfasst hat. Sie möchten halt auch ihren guten Willen zeigen und nicht ganz abseits stehen. — Auf dem Schulplatz oder in der Wiesenmulde wird eine grosse Bühne aufgestellt. Frauen und Töchter flechten aus Tannenreisig Girlanden und Kränze. Herr Meier bemalt ein paar Dutzend Meter Packpapier als Bühnenhintergrund. Herr Müller zeichnet und malt nach Entwürfen des Lehrers riesige Helgen für eine Schnitzelbank. Eine Gruppe stellt Stangen und befestigt Träger für die

Beleuchtung, und dann installiert der junge Möckli mit seinen Helfern die ganze elektrische Anlage mit Rampenbeleuchtung, Lautsprecheranlage, Scheinwerfer und dergleichen mehr. Die Landwirte Keller und Kohler führen mit ihren Fuhrwerken Bänke und Tische aus den Nachbardörfern heran. Und dann kommt der Samstag. — Das Dörfchen prangt im Festschmuck. Fahnen und Blumenkränze, geschmückte Brunnen, blitzblank gefegte Strassen laden zum Feste. Beim Zunachten strömen aus den Nachbardörfern jung und alt heran. Der Festplatz ist dicht besetzt. Die Ueberraschung der Zuschauer ist vollkommen. Herausgehoben aus dem alltäglichen «Gstürm und Gschäär», frei von den Härten und Konflikten, die das Zusammenleben im engsten Kreis notwendig mit sich bringt, fühlen sich alt und jung für einige bedeutende Stunden herausgehoben: hier aus Schmutz und erbärmlicher Kleinlichkeit, dort aus Dürftigkeit und Gedankenarmut. Mit neuem Blick und feuchtem Auge sehen Väter und Mütter ihren scheuen Ruedeli, das zerfahrene Berteli, den grossmauligen Hans und das bequeme Olgi auf der Bühne und können sich kaum fassen ob den unerkannten und unerwartet ins Licht tretenden Qualitäten ihrer Sorgenkinder.

Noch blieb aus verschiedenen Gründen ein Wunsch unerfüllt: Die Durchführung des Dorf- und Volksfestes ohne Alkohol. Obschon sich niemand betrank und kein «Rauschmann» das Fest störte, sollte doch versucht werden, ein solches Fest ganz «alkoholfrei» durchzuführen. Das Volk muss erleben, dass beschwingte Freude, lachender Uebermut und erquickende Fröhlichkeit sich auch entfalten können, wo der Alkohol nicht regiert.

Soll das Fest in einem Guss gelingen, dann muss der Lehrer mit seinem «Stab» — und dazu gehören wohl die Lehrersfrau und zuverlässige Kollegen — alle Fäden straff in seiner Hand zusammenfassen. Damit liegt auf diesen paar Menschen eine grosse Arbeitslast. Es muss unerbittlich und wohlwollend zugleich gefeilscht werden, um an der einen Forderung festzuhalten: Das Festprogramm muss so gestaltet sein, dass alt und jung erfreut und gestärkt nach Hause kehren, dass aber auch jedes Kind dabei sein darf ohne Schaden zu nehmen an seiner Seele. Dann erst ist solch ein Fest ein Stück Aufbau.

Jakob Stapfer, Langwiesen.

D'Frau Lehrer im Dorf

«Wenn ich dich wäre», meinte vor Jahren eine ehemalige Schulkameradin, «so würde ich den ganzen Tag mit einer Lismete vor das Schulhaus sitzen und einschlürfen, wie die Leute im Vorbeigehen „Gottgrüezi, Frau Lehrer!“ zu mir sagen.»

Heute verfielen sie kaum mehr auf solche Allüren. «Frau Lehrer» grüssen nur noch wenige alte Leute. Aber Wohlwollen und Achtung bringen sie auch heute noch der Lehrersfrau entgegen, selbst im Arbeiterdorf, wo weder dem Herrn Pfarrer noch dem Lehrer von vorneherein ein Heiligenschein ums Haupt gelegt wird. Es ist ja nur gut so, dass wir uns ihr Vertrauen erst gewinnen müssen, dass sie uns wie gewöhnliche Sterbliche beurteilen und persönliche Qualitäten erwarten. So schätzen es die Dorffrauen keineswegs, wenn die Lehrersfrau sich mit ihnen gemein machen möchte und im Konsum steht und tratscht. Sie wünschen freilich, dass man sich ihnen gleichstellt, aber so, dass die menschlichen Beziehungen dadurch schö-

ner und ungetrübt werden. Dann gibt es sich von selbst, dass man gern mit ihr plaudert und, falls sie zuhören und schweigen kann, wird sie viel Freude und Leidvolles aus dem Leben der Dorfleute erfahren. Wenn es dann nottut, sucht nicht nur die junge verzweifelte Magd sie auf, die ein Liebeskummer umtreibt, auch die Waschfrau berichtet von ihrem Kreuz und ist froh um ein wenig Verständnis und Mitgefühl. Kann man als Aussenstehende auch nur so helfen, dass man aus einer verworrenen Lage noch gangbare Wege sucht, an welche die direkt Betroffenen nicht dachten, so bedeutet doch schon die Aussprache und das Vertrauen Erleichterung. Ist eins gar das schwarze Schaf im Ort, über das die andern tuscheln und mit Fingern zeigen, so vermag das Wissen, dass ein geachteter Mensch offen zu einem steht, beizutragen, dass der oder die Verachtete wieder Selbstvertrauen und Lebensmut gewinnt.

Auch wo es nicht um schmerzliches Erleben geht, sondern eine Frau fröhlich mit ihrem Kinderwagen daherkommt und wir ein Wegstück gemeinsam zurücklegen, löst meine natürliche Anteilnahme an ihren Kleinen Herz und Zunge der Mutter, und schon sind wir mitten drin in gegenseitigem Beraten und Freuen. Dass die junge Frau in ihrer Hingabe bestärkt wird, dass sie zur Klarheit gelangt, was für ihre Kinder wichtig ist, kann das schlichte Gespräch von Mensch zu Mensch so gut wie ein Vortrag bewirken. — Bisweilen will auch ein Vater oder eine Mutter mit dem Lehrer reden; ist er nicht daheim, so packt man vorerst bei seiner Frau aus, was man zu wünschen oder zu beanstanden hat. Vom besorgten Grossvater, der denn nicht einverstanden ist, dass sein Albertli eine Klasse repetieren soll, weil er dann im heiratsfähigen Alter scheel angesehen und vielleicht keine Frau bekommen wird, bis zur Mutter, welcher eine beginnende Hüfterkrankung ihres Töchterchens Kummer bereitet und die darüber hinaus noch befürchtet, es werde durch einen Kuraufenthalt in der Schule «zurückkommen», klopft da gar manche Bitte, manche Ratlosigkeit an die Tür. — Ich bin gleichsam mitschuldig, wenn einer Mutter einziger Sohn in der Schule nicht leistet, was er, wie sie meint, bei einem andern Lehrer sehr wohl leisten könnte. Nicht nur mein Mann, sondern wir beide empfangen nur noch einen frostigen Gruss. Fällt es meinem Gemahl aber gar ein, in einem schwachen Moment die minime Leistung eines Hans oder Heiri mit dem Hinweis: «Das macht nüt, du bischt halt en Berner» zu entschuldigen, so schlägt das dem Fass den Boden aus! Monatlang machen uns die Blicke seiner Eltern für ungefähr sämtlichen Verdross ihrer Tage verantwortlich; weder freundlicher Gleichmut noch Erläuterung des Sachverhaltes bannen ihren Groll, und wir müssen zuwarten, bis er durch einen grösseren abgelöst wird. Dafür gewinnen wir das Vertrauen einer heftigen Mutter, der das zehnjährige Söhnchen nach einer dramatischen Szene davongelaufen und von meinem Mann zu uns heimgeholt wird. Die Eltern atmen auf, als er sie kurz vor Mitternacht beruhigen kann, der Ausreisser liege wohlbehalten bei uns oben im Gastbett, nachdem er im Wirtshaus überm Berg (von wo aus man uns anrufen) erklärt hatte, nie mehr nach Hause zurückzukehren. — Dass nun die Schwierigkeiten mit ihrem Heini zur Sprache kommen, ist selbstverständlich, und ebenso, dass ein paar träfe Hinweise und Beobachtungen seines Lehrers offenen Zugang finden und eine entwölkte Atmo-

sphäre vorbereiten, ehe der reuige Sünder am Sonntag in der Frühe brav wie ein Hündlein nach Hause huscht. Als seine Mutter und ich uns am Montag begegnen, will sie sich bedanken und entschuldigen, unsere Gedanken verweilen bald bei ihrem gutwilligen, jedoch sensiblen und geltungshungrigen Knaben. Ich darf ihr besseres Verständnis für ihn um so eher wecken, als ja bei uns daheim mit den eigenen Kindern auch nicht immer alles wie am Schnürchen läuft und man ebenfalls seine liebe Not mit ihnen hat, was wir auch gar nicht verbergen wollen.

Dennoch können aus der Wohnstube im Schulhaus heitere Kräfte ins Dorf ausstrahlen, freundlich-wärmende Lichter, welche die Dorfjugend mit der Zeit auch im eigenen Heim einbürgern möchte. So die bescheiden-festlichen Geburtstagsfeiern mit Schulkameraden, das gemeinsame Anfertigen von Weihnachts- und Osterüberraschungen, das Einüben eines Krippen- oder Kasperlspiels. Als wir unsern Kindern ein Federballspiel kauften und uns mit ihnen am Sonntagabend auf dem Schulplatz ergötzen, rückten schnell gelüstige Dorfkinder an. Manche kamen direkt vom «Leuen» her, wo sie vor den Fenstern herumgelungert. Wirkliche Freuden, die wenig kosten, aber viel bieten und dazu gross und klein vereinen, gibt es unzählige; manche Leute glauben aber erst daran, wenn sie dies bei andern sehen. Wenn der Lehrer mit Frau und Kindern am Sonntag über Land zieht, im Rucksack den «z'Mittag», den Ball für die Kinder und ein Buch für ihn selbst (es darf auch die Palette oder der Schreibblock sein!) und er dermassen den Sonntag mit den Seinen verbringt, so wirbt er nicht weniger eindringlich für den Sinn für echte Familiengemeinschaft und unschuldige Sonntagsfreude, als es der beste Elternabend könnte.

So verhält es sich auch mit dem Verständnis der Erwachsenen gegenüber den Festen der Jugend. Bei uns steht da an erster Stelle der sogenannte Hilari (13. Januar), an welchem Tag die Schuljugend frei hat und wenn es einnachtet, klassen- oder gruppenweise ein «Stübli» erobert, sei es in einer Wirtschaft oder in einem Privathaus. Dort nun wird gespielt, gesungen und geschmaust. Seitdem wir der Abteilung meines Mannes einmal unsere Stube zur Verfügung stellten, Tee und Guezli servierten (und von bereitwilligen Eltern sogleich das Doppelte und Dreifache fürs «Fest» erhielten), gefällt es den Schülern bei uns oben besser als in der Wirtsstube. So rücken sie denn mit ihren Finken unterm Arm bei uns an, verkleidet, dass wir sie kaum mehr erkennen. Nun geht es los mit Tanzen, Rätselraten, ein wenig Tee nippen und «Chröli» knabbern, wobei vorerst nur ich als harmlos genug erachtet werde um mitzutun, der Herr Lehrer hingegen unter jubelndem Protestgeschrei ausgeschlossen bleibt, bis die Festerei in vollem Gange ist. Dann darf auch er mit einer dampfenden Kanne erscheinen und mithalten. Reizend ist's, wie das ausgelassene Völkchen ihm zutraulich näher rückt, wie er ihnen daheim, in seinen vier Wänden, auf einmal so neu, so verwandt und brüderlich vorkommt und dennoch niemand frech oder unbescheiden wird. Selbst dass sie heut rauchen dürften (feierlich verbürgtes Hilarigesetz!) ist gänzlich vergessen. Dass ich mit einer passenden Geschichte einspringe, wenn die Freude überbordet, ist ihnen wichtig. Beglückt ziehen sie um zehn Uhr heimwärts und danken mit herzlich-natürlichem Anstand.

Dankbar sind auch die Mütter, wenn sie wissen, wo ihre Kinder sich vergnügen und sie sehen, dass man es gut mit diesen meint. Sie kommen dann noch lieber an unsere Mütterabende, welche die Kindergärtnerin, die Arbeitslehrerin und die Lehrersfrau gemeinsam veranstalten. Besonders das Winterhalbjahr bringt unsere Frauen und Töchter zusammen. Wir stricken, flicken, nähen Weihnachtsarbeiten und plaudern dabei zwanglos vom Advent und Weihnachtsfest, vom rechten Wünschen und Schenken. Wie mancherlei wird da aus der Kinderstube berichtet, wie vieles gefragt und empfunden, dass wir alle mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Darum erzähle ich an einem Abend im Zusammenhang, wie Pestalozzi uns ihnen begegnen hilft. Dabei können wir an den Wolldecken für die Notleidenden im Nachbarland stricken, die wir gemeinsam, Stücklein um Stücklein, anfertigen und zusammensetzen. — Ein andermal wieder lesen wir eine Erzählung vor, die uns bewegt und erfreut. Wesentlich ist dabei, was in uns weiterwebt, nachdem die Geschichte verklungen und wir längst daheim mitten im Tagwerk stehen. Wie oft ist es einfach die seelische und geistige Erschöpfung von Vater und Mutter, die zwischen Eltern und Kind Abgründe aufreisst und die verschiedenen Lebensalter unheilvoll voneinander scheidet.

Da wir unsere Mütterabende wohl auf christlicher, nicht aber auf konfessioneller Grundlage halten, vereinigen sie protestantische und katholische Frauen, auch die freidenkerische Richtung ist vertreten und sogar die «Zeugen Jehovas». Wenn unser Beisammensein mithilft, dass es innen und aussen ein wenig heller wird, so erfüllt es seinen Sinn. Und wär's auch nur eine einzige Mutter, die nach einem Mütterabend mit neuem Mut und vertiefter Einsicht zu Mann und Kindern zurückkehrt, er lohnt sich. Vielleicht trägt er gar dazu bei, dass die Ehe- und Familiengemeinschaft nicht nur hingenommen und erlitten, sondern erneut bejaht wird, selbst dort, wo sie ein Kreuz bedeutet. Von allen Seiten her heisst es dafür mitwirken und wach sein, wenn ein Wort zur rechten Zeit oder tatkräftige Mithilfe vonnöten ist. Dass wir damit in Demut zuerst bei uns selbst anfangen müssen, lehrt uns das Leben und unsere Unzulänglichkeit. Nicht Organisationen und welterschütternde Taten schaffen die innere Wandlung und Kraft, sondern was unmerklich zwischen ein paar Menschen anhebt und von dort aus immer weitere Kreise bewegt. Und so dürfen auch ein Schulmeister und seine Frau, «'s Lehrers» im Schulhaus, just weil sie Menschen wie alle andern sind, durch ihre Lebenshaltung und -gestaltung dazu beitragen, dass die Dorfgemeinschaft verinnerlicht werde.

Anna Stapfer, Langwiesen.

Der Lehrer in der Stadt

Wer unmittelbar vom Lande als Lehrer in die Stadt übersiedelt, fühlt sich zunächst verloren in dem Riesenschulhaus von 20 bis 30 Zimmern. Er kommt sich wie ein Irrender vor, verfolgt von der Zimmernummer seines Schulhauses. Die Lehrerpersönlichkeit scheint zu versinken im offiziellen Schulraum, in der Diskussion unendlicher Konferenzen und im Gewirr papierener Wegleitungen fachmännischer und unfachmännischer Instanzen. Ja, mancher junge Kollege friert beim Anblick der vielen Damen und Herren im Lehrerzimmer, denen er vielleicht jahraus, jahrein keinen

Blick in ihre Werkstatt tut. Und doch kann die Arbeit des Stadtlehrers schöne Früchte tragen, zumal wenn wir darnach trachten, unsere Autorität auf der Basis von Achtung und Vertrauen zu gewinnen. Nicht genug können wir uns die Frage immer wieder vorlegen, wie gelange ich näher an den einzelnen Schüler heran? Das Kind muss das Gefühl bekommen, dass sein Wohl und Wehe jederzeit uns angelegen ist, und dass es nie im Glauben bleibt, es sei in unserem Interesse zurückgesetzt oder gar übersehen. Zeigen sich im Unterricht oder in erzieherischer Hinsicht Schwierigkeiten, so ist vor allem die väterliche Unterredung unter vier Augen immer von guter Wirkung. Dann gibt es eine Reihe besonderer Ereignisse im Leben des Kindes, wo die Anteilnahme seines Lehrers von besonderer Bedeutung ist und Vorbedingung schafft, die Möglichkeit erzieherischen Wirkens zu erweitern. Dazu gehören betrübliche oder erfreuliche Familienereignisse des Kindes. Nur einige Worte des Gedenkens bekunden dem Schüler, dass wir mit ihm verbunden sind. Ist er von der Schule abwesend, so zögern wir keinen Tag, die Gründe zu erfahren, ist er längere Zeit krank, so werden die Kameraden und wir die Verbindung mit ihm schriftlich oder persönlich aufnehmen. Lebt er in Not und Armut, so ergibt sich aus der Klassengemeinschaft die Möglichkeit zu helfender Tat.

Eine ganz gute Erfahrung habe ich mit dem Versuche gemacht, mit jedem Schüler einmal heimzugehen vom Schulhaus aus und mit ihm gemeinsam die Hausaufgaben zu machen. Hier bot sich Gelegenheit, die Hefte und Bücher einmal gründlich durchzusehen, zu erfahren, wo den Schüler im Unterrichtlichen der Schuh drückt, manches auf ungezwungene Weise aus dem Leben der Klasse zu erfahren, sinnvoll in Beziehung zum Elternhaus zu gelangen. Bei diesen Besuchen ist mir oft die Möglichkeit geboten worden, manchen Ratschlag den Eltern in Schul- und Lebensfragen zu erteilen, selbst vieles zu sehen und zu lernen, den Schüler in seinem ganzen Milieu zu erfassen, so dass mir sein Rahmen bewusst wird, wenn er in der Schulbank vor mir sitzt. Viele Missverständnisse, unrichtige Schlüsse werden vermieden, und wie viele gute Folgerungen im Interesse der Erziehung und Förderung des Kindes gehen aus diesen Besuchen hervor. Vor allem gelingt es, die Eltern zu einer sachlichen Einstellung zur Schule zu bringen und der Schularbeit des Kindes eine ganz andere Beachtung zu schenken. Die aufgewendete Zeit erspart mir dafür viele Berufsärgernisse, die aus oberflächlicher oder gehässiger Einstellung der Eltern gegen die Schule entspringen; das Mass gegenseitiger Freude und das Interesse an der Schule wächst auffallend. So ergab sich natürlich, dass auch meine Schüler gelegentlich mit mir zum Mittagessen oder zu einem freiwilligen Spaziergang, zum gemeinsamen Besuche einer Veranstaltung erschienen, dass ihnen meine Familie und mein Milieu ebenfalls nicht unbekannt waren. Die Schule wurde selbst zum wirklichen Leben, sie war nicht ein krampfhaftes Scheingebilde, und alles Tun entwickelte sich selbstverständlicher, natürlicher. Nicht nur die Schüler, sondern auch der Lehrer gingen unbewusst stärker im Erzieherischen auf; Ordnung, Disziplin, Arbeitswille entstanden aus gegebener Menschlichkeit.

Im *Weg zu den Eltern* müssen wir von dem Bestreben ausgehen, dass jede Handlung sachlich, sinn-gemäss ist.

Wenn ich eine neue Schulklasse zugeteilt erhalte, so verteile ich meine Mitteilungskarten selber in die

Briefkästen der Eltern. So erfahre ich als unbekannter und unerkannter Briefträger, wo meine neuen Schüler wohnen, welches ihre äussere Umgebung ist, welchen Schulweg sie zu machen haben. In den ersten vier Schulwochen verharre ich in beobachtender Stellung, ich nehme dabei eine gewisse Disziplinlosigkeit in Kauf, enthalte mich unnötiger persönlicher Fühlungnahme mit dem einzelnen Schüler, vertröste interessierte Eltern auf eine bevorstehende Elternbesprechung.

Es finden jährlich zwei solche allgemeine Zusammenkünfte mit der gesamten Elternschaft statt. Als ich vor Jahren mit dieser Einrichtung begann, war der Besuch anfänglich mittelmässig; er steigerte sich aber in der jeweiligen Wiederholung in der betreffenden Klasse, und war meistens bis zum letzten der drei Jahre ein vollständiger, unter auffallender Zunahme der Beteiligung durch die Väter.



Der Lehrer als verantwortlicher Leiter, Koch, Skilehrer und Samariter

In der Folge dieses Elternkontaktes gelangte ich zu weiteren äusserst wertvollen Versuchen. *Väter wurden Mitarbeiter*, sozusagen gelegentliche «Fachlehrer» meiner Schulklasse. Meine Schüler standen in Diskussion mit ihren «Referenten» und traten da und dort in eine Werkstatt oder Ausstellung beim Bäcker, Gerber, Strassenbahner, Lokomotivführer, Schweisser und Bauern.

Ganz besondere Bedeutung bekam unsere sogenannte «Wohnstubenschule», die wir abwechselungsweise im Tessin und im Jura durchführen, und wo der Unterricht direkt mit dem Erleben in Verbindung steht. Es ist ein Versuch, das erzieherisch Wertvolle des Landerziehungsheims in die Stadtschule zu übertragen und dabei das Kind nicht von den Eltern *weg* zu reissen, sondern im Gegenteil, es besser zur Wohnlichkeit im Elternhaus wie zur Wohnlichkeit im Staatsleben hinzuführen.

Mit tiefsten und dauerndsten Eindrücken des Jugenderlebnisses erfasst hier *das Kind* die Heimat, das Volk und seine Geschichte und gewöhnt sich innerhalb der Schulgemeinschaft an demokratisches Wesen, an koedukative Zusammenarbeit mit dem andern Menschen. Viel zu gering sind leider die Kredite der öffentlichen Hand für die lebendige Erziehung im Verhältnis zu den Ausgaben für Kolossalbauten an Schulhäusern und Schuleinrichtungen. Das Erzieherische ist zudem bedrängt durch den akademischen Stoffdruck der Sekundar- und Mittelschulen einerseits und

durch ein materialistisches Bildungsbestreben der Eltern andererseits. Charaktererziehung wird wohl überall im Leben als höchste menschliche Leistung über das Naturgegebene am Menschen hinaus gewertet; in der Schule jedoch wird einseitig der Wissenssack gewogen, obschon die Familie mehr und mehr das Erziehen ihr aufbürden muss.

Deshalb ist die besondere Aufgabe der Volksschule, den Gefahren der Rationalisierung und Materialisierung des Lebens zu begegnen, die unheimliche Macht der Wirtschaft wohl zu kennen, sich aber nicht von ihr erdrücken zu lassen durch eine stete pädagogische Haltung und Handlung. Herzensbildung und Verstandsbildung am Starken und Schwachen, reale Menschlichkeit und Liebe, die zu Ruhe, Besinnlichkeit und Gründlichkeit führen, müssen ihr angelegen sein. Glauben, Hoffen, Lieben und Vertrauen, Lebensfreude, nicht Lebensangst erfüllen die Atmosphäre, in der Lehrer und Schüler der Stadtgemeinde wirken sollten.

Dieser engere Kontakt mit dem Elternhause hat mich auch schon längst veranlasst, jährlich mindestens einmal nicht nur in einer Notenskala, sondern in einem ausführlichen individuellen Bericht die Eltern über Fleiss, Leistung und Charakter des Kindes aufzuklären.

Auf der Volksschulstufe hat die Zeugnisabgabe nur dann einen erzieherischen Wert, wenn sie, anstatt einer akademischen Form, ein Wesen annimmt, mit dem mehr *gesagt* und *getan* wird vom Erzieher aus.

Der Stadtlehrer steht heute mit seinem ganzen Tun im Kampf um einen neuen, besseren Schulorganismus. Er kann nur auf dem Wege der Achtung vor dem Kinde einerseits und der Achtung vor der Lehrarbeit andererseits im Sinne des Kulturfortschrittes gewonnen werden. Das erste Ziel wäre, die Berufsfreudigkeit des Lehrers mit allen Mitteln zu heben und dafür zu sorgen, dass die Tüchtigsten des Volkes diesen Dienst am Staate wieder jedem andern Landesdienst vorziehen.

Jacques Schmid, Zürich.

Der Lehrer als Musikerzieher des Volkes

Dem Lehrer fällt in der Erziehung des Volkes zur Musik und durch Musik eine sehr wichtige Aufgabe zu. Er erfasst mit seinem Unterricht die Kinder aller Volkskreise. Ihm liegt die erste systematische Pflege des Gesanges und der Musik ob. Die Schüler treten mit grundverschiedenen Beziehungen zur Musik in seine Klasse ein. In den einen Familien ist recht viel gesungen worden. Das Kind war von Musik umgeben. Es denkt mit Freuden an das Wiegenlied der Mutter, an das Singen mit Eltern und Geschwistern, an fröhliche Spiele im Hofe. Andere Kinder hörten kaum singen oder wurden überfüttert mit Radiogetön, das mit ihrem Leben in keiner Beziehung stand. Nun gilt es, in all den vielen Kindern durch Spiel und Lied und Reigen die selbe Freude an Melodie und Rhythmus zu wecken, dem Drange des Kindes nach eigener Betätigung Rechnung zu tragen. Wo immer es geht, wird das Singen in den Gesamtunterricht eingebaut. Dabei pflegen wir das echte, alte und neue Kinderlied. Dutzende von Melodien lernt so der Elementarschüler kennen. Er trägt die Weisen heim; Mutter und Geschwister lernen manches Lied vom kleinen Schüler.

Das wird erst recht der Fall sein, wenn wir mit den Kindern der Unterstufe auch das Blockflötenspiel

pflegen. Immer wieder erfahren wir, dass die kleinen Musikanten zu Hause keine Ruhe geben, bis man mit ihnen singt. Durften sie in der Klasse ihre Kameraden zum Gesang begleiten, wollen sie das Lied nun auch daheim in derselben Form erklingen lassen. Die Schule hat so den Anstoss gegeben für eine erste schlichte Hausmusik. Und die ist für die Erziehung des Kindes und des Volkes von grösster Bedeutung. Pestalozzi hat die Wirkung der Musik in der Erziehung sehr hoch eingeschätzt. Er schrieb: «Im richtigen Geiste gepflegt, trifft sie die Wurzeln jedes bösen und engherzigen Empfindens, jeder unedlen, niedrigen Neigung, jeder Regung, die der Menschheit unwürdig ist. Jene Schulen oder Familien, in denen die Musik den heitern und reichen Charakter behalten hat, den zu bewahren so wichtig ist, haben ausnahmslos den Anblick sittlichen Empfindens und folglich des Glückes



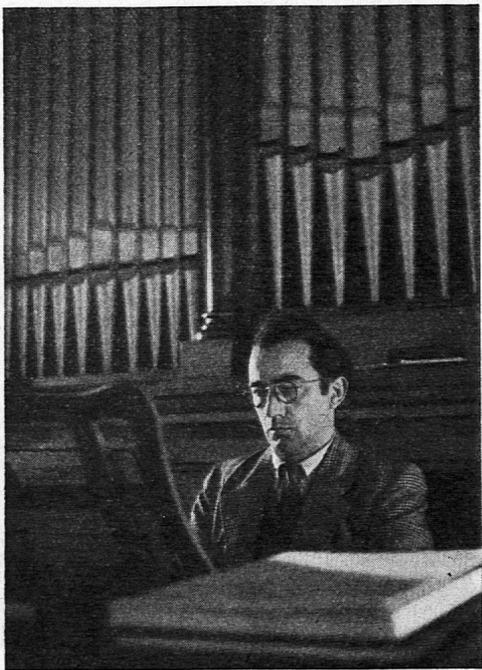
Der Lehrer als Dirigent

dargeboten, was den innern Wert dieser Kunst, die nur in Zeiten der Verrohung oder Verderbtheit vernachlässigt oder missbraucht worden ist, über allen Zweifel erhebt.»

Nur wenn ein strenger Maßstab angelegt wird an das, was wir mit den Kindern singen, kann sich die gute erzieherische Wirkung ergeben. Das gilt für alle Stufen. Darum pflegen wir auf der Mittel- und Oberstufe vor allem das überlieferte Volkslied, die Lieder grosser Meister und die schönsten Melodien lebender Komponisten. Sie erscheinen in schlichter Zwei- und Mehrstimmigkeit, aber auch in musikalisch reicheren Sätzen. Blockflöten und andere Instrumente werden herangezogen. So ergibt sich ein vielseitiges Musizieren, das Mitwirkende und Hörer erfreut. Es ist für das ganze Volk von grösster Bedeutung, dass die Schule nicht einseitig ist. Sie braucht das rein Volkstümliche keineswegs zu verleugnen, sondern wird immer wieder zu ihm zurückkehren. Darüber hinaus muss sie aber den Blick öffnen für das reiche Schaffen alter und neuer Meister. Das alles tut die fortschrittliche Lehrerschaft. Ein Blick in die von ihr benützten staatlichen und privaten Lehrmittel wird das sofort erkennen lassen.

Viele Lehrer stellen sich ausserhalb der Schulzeit zur Verfügung, um mit ihren Kindern zu singen und zu musizieren. An manchen Orten ist es ihren Bemühungen gelungen, Schulbehörden und Musiker davon zu überzeugen, dass die heutige Zeit wie keine zuvor nach der Einführung eines fakultativen Instrumentalunterrichtes ruft. Schallplatte und Radio bringen heute Musik aller Zeiten und Völker in buntester Folge bis ins entlegenste Tal. Der Mensch muss befähigt werden, aus diesem Vielerlei verantwortungsbewusst auszuwählen, um nicht dem Einfluss der schlechten Musik zu erliegen. Zu solcher Urteilsfähigkeit möchte die Schule erziehen.

Die Lehrer kümmern sich aber auch um das Chorgesangswesen. In unzähligen Vereinen zu Stadt und Land wirken sie je nach ihren Anlagen mit als stille Sänger, als eifrige Schriftführer, rührige Präsidenten



Der Lehrer als Organist

oder Dirigenten. In vielen Verbänden amten sie in den Vorständen und Musikkommissionen. Aufmerksame Leser der musikalischen Fachpresse werden immer wieder feststellen, dass sie äusserst tätigen Anteil nehmen an der Entwicklung des Chorwesens. Sowohl im Eidgenössischen Sängerverein wie im Schweizerischen Arbeitersängerverband sitzen Lehrer in der Musikkommission; bei der Arbeitsgemeinschaft der Schweizer Sänger sind sie stark vertreten. Viele Neuerungen der letzten Jahre gehen auf Anregungen aus Lehrerkreisen zurück. Fragen der Programm- und Festgestaltung, Besprechung von Konzertprogrammen in bezug auf den Wert der dargebotenen Musik und die Stilreinheit der Vortragsfolgen, die Nutzbarmachung von Ideen der Singbewegung für das Chorwesen: das alles sind Punkte, die von Lehrerseite immer wieder aufgegriffen und zur Diskussion gestellt wurden.

An mancher Delegiertenversammlung haben Lehrer mit ihren Schülern und Chören Proben neuzeitlichen Liedgutes geboten und Einblick verschafft in ihre Arbeitsweise. Das gleiche taten sie auch vor Eltern und Schulbehörden. Sie schrieben Aufsätze in die Tagespresse und in Familien-Zeitschriften, aus der

Ueberzeugung heraus, dass nur den vereinten Bemühungen von Schule und Haus, von musikpflegenden Vereinen und Organisationen gelingen werde, ein musikfreudiges Geschlecht heranzubilden und das Verständnis für gute Musik im Volke zu fördern.

Die vielen Lehrergesangsvereine dürfen in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Hier lernt der Erzieher die schönsten Werke der gesamten Chorliteratur kennen. An den Proben schöpft er unter Leitung hervorragender Musiker stets neue Begeisterung für die Musik. Funken dieses Feuers zünden dann in seine Schulstube hinein. Der erfahrene Dirigent eines Lehrergesangsvereins weiss schon in den Proben viele Bemerkungen einzuflechten, die nicht nur mit dem Singen allein zu tun haben, sondern mit der Erziehung und Menschenbildung überhaupt. So rundet sich der Kreis: Der Lehrer sucht zunächst die ihm anvertrauten Kinder zu freudigen Sängern und Musikanten werden zu lassen. Er tritt in Fühlung mit dem Elternhaus, gibt hier eine Anregung und dort einen guten Rat. Er stellt sich in die Reihen der Chorsänger und hilft verantwortungsbewusst am Ausbau und Aufbau eines gesunden Chorwesens. Aus dem Blick für das Ganze und der Freude an der Kunst wächst in ihm immer aufs neue der Wille, im Kleinen voll seine Pflicht zu tun, um so dem Grossen zu dienen. Und dadurch, dass er sich betätigt als Musikerzieher des Volkes, arbeitet er wirklich auf ein hohes Ziel hin. Wir glauben an den Ausspruch H. G. Nägelis: «Das Zeitalter der Musik wird zuerst in der Kinderwelt Wurzeln fassen; von der Kinderwelt wird so die Veredelung der Menschheit ausgehen.»

Rudolf Schoch, Zürich.

Der Lehrer als Heimatforscher

Lieber junger Kollege!

Für Deinen freundlichen Brief danke ich Dir tausendmal. Du hast eine reizende Art, einem ins Haus zu fallen mit so vielen Fragen. Ich will versuchen, Dir ein wenig über die ersten Klippen hinwegzuhelfen. Du wirst mir es nicht als Eigenlob anrechnen, wenn ich ab und zu auf meine Arbeiten hinweise. Du brauchst Dich ja nicht darnach zu richten, und meine Andeutungen sollen dabei nur anregend wirken. Wohl die einfachste heimatkundliche Aufgabe, die Du Dir stellen kannst, ist die, dass Du Dir Deine Provinz einmal genau ansiehst und sie durchwanderst, bis Du den hintersten Winkel kennst. Wandern ist Schauen, Erkennen. Auf Grund solcher Landstreichereien ist es mir z. B. möglich geworden, das Büchlein «Sagen aus em Züri-Oberland» zu schreiben.

Bei Deinen Fahrten tauchen Dir schon bald Fragen auf: Wie heisst dieses Bächlein, jene Brücke, jenes Gehöft, die in der Karte nicht angeschrieben sind? Ja, ja, ganz recht, Du bist von selbst darauf gekommen, dass Wiesen, Aecker, Felder und Wälder ihre Eigennamen haben. Gehe nur hin zu den Eingeborenen, sie geben Dir gerne Auskunft darüber und erzählen Dir freiwillig noch allerlei von Haus und Hof. Verlasse Dich aber nicht darauf, dass Dir einer Auskunft über den ganzen Dorfbann geben könne, gewöhnlich ist der Bauer nur auf seinem Boden daheim. Nimm bitte ja das Grundbuch zu Hilfe, dort findest Du noch Namen, die bereits vergessen worden sind.

Hast Du im Laufe von Jahren Deine Karte mit Namen gefüllt, so versuche einmal, die Ackernamen

gelb, die Wiesennamen grün und die Waldnamen dunkelgrün anzustreichen. Erstaunt stellst Du fest, dass im Wald Acker- und in Aeckern Waldnamen vorkommen. Siehst Du, der Mensch verwandelt im Laufe der Zeit das Angesicht der Erde. Es gab Zeiten, in denen wie heute, der Ackerbau eine grosse Rolle spielte. Wälder fielen — die Namen blieben. Zu anderen Zeiten liess man das Holz aufwachsen, wo vorher sich Aecker ausbreiteten, aber die Ackernamen blieben am Grunde haften. Wenn Du es mit einigem Geschick anstellst, wirst Du herauskriegen, wie weit sich die mittelalterlichen Zellen ausdehnten. Diese Arbeit erfordert viel Zeit. Scheue Dich nicht, in die Spezialliteratur einzudringen. Suche die alten Urbarien und Kaufbriefe und vergleiche die Flurbezeichnungen. Es wird Dir über die Herkunft manchen Namens ein Licht aufgesteckt. Ziehe das Idiotikon zu Rate. Für den Anfang kannst Du Dich in meiner Abhandlung «Aus der Frühgeschichte der Gemeinde Hinwil, Ergebnisse einer Flurnamensammlung» orientieren.

Mitunter stösst Du auf fremdklingende Namen. Bist Du am Ende auf die Spur der Römer und Kelten geraten? Da ist aber Vorsicht am Platze. Studiere doch bitte die einschlägige Literatur, bevor Du Theorien aufstellst. Trage die Namen sorgfältig auf der Karte ein, vielleicht erlebst Du die Freude, dass sie in bestimmter Anordnung liegen. Dies könnte wieder Anlass zu Grabungen geben. Diese überlasse gescheiter den Fachleuten, weil sie mit ihren geschulten Augen mehr sehen und zudem ausgeklügelte Methoden anwenden. Gib aber dem Landesmuseum Bescheid!

Wenn Du Grundbücher und Urbarien durchblättest und nach alten Flurnamen suchst, findest Du auch die Höfe, zu denen die Grundstücke gehören. Stelle die Höfe mit zugehörigen Stücken schön zusammen; diese Zusammenstellung brauchst Du immer wieder. Verfolge die Hofbesitzer so weit als möglich zurück und suche auch herauszufinden, wann die Häuser gebaut worden sind. So erstehst vor Deinen Augen, wie Dein Dorf gewachsen ist. Schenke auch der Mühle, den alten Wirtshäusern, Kaufhäusern und öffentlichen Gebäuden Deine Aufmerksamkeit. Ueber die Kirche wirst Du viel Stoff finden. Lebst Du einmal im Stoff drin, so stellen sich Dir die zu bearbeitenden Probleme von selbst. Wenn Dir eins einfällt, so schreib es gleich auf. Verlass Dich überhaupt nicht aufs Gedächtnis, und lass von Anfang an einen Plan über Deinem Schaffen walten. Bitter bereue ich es, dies zu spät erfasst zu haben. Du wirst beabsichtigen, Deine erarbeiteten Ergebnisse gelegentlich zu publizieren. Bedenke, dass die Tagespresse, besonders auf dem Lande, nicht gerne viele wissenschaftliche Beiträge aufnimmt, weil der Leserkreis dieser «Unterhaltung» wenig Sympathie entgegenbringt — im allgemeinen. Kleide Deine Aufsätze etwa in eine «Plauderei am Kaminfeuer» oder in eine «Geschichtliche Entdeckerfahrt».

Es bleibt Dir aber noch der Weg zur Fachzeitschrift offen. Wenn Sie Deine Studien annimmt, kannst Du Dir einbilden, dass die Redaktion etwas von Dir hält. Mit der Herausgabe von Büchern sei vorsichtig. Schriften von lokalem Interesse werden wenig gekauft. Warte lieber auf eine Kirchen- oder Schulhausrenovation oder ähnliche Anlässe und vereinbare mit der zuständigen Behörde die Herausgabe einer Festschrift.

Verdienen wirst Du nichts, wenn Du Dir nicht zum vorneherein von den Einnahmen durch Vertrag einen bestimmten Anteil sicherst. Wenn man zusehen muss, wie der Verträger, der die Schriften an den Mann bringt, mehr verdient als der Verfasser, der Hunderte von Stunden daran gearbeitet hat, bleibt einem ein bitterer Nachgeschmack. Wissen musst Du, dass die geistige Arbeit heute wenig gilt.

Versuche in Deiner Gemeinde eine Gesellschaft für Heimatkunde oder Ortsgeschichte zu gründen. Ein Verein ist eher in der Lage als Du, eine periodische heimatkundliche Schrift herauszugeben. Die antiquarische Gesellschaft Hinwil veröffentlicht jeweilen im Frühling ein «Jahrheft» mit lokalgeschichtlichen Aufsätzen.

Und nun noch zu Deiner Frage, ob und wie sich die Heimatforschung in der Schule verwenden lasse. Ich glaube sagen zu dürfen, dass die Heimatkunde



Der Lehrer als Wissenschaftler (Geologe)

auf keiner Stufe mangeln sollte. Auf der Unterstufe angefangen, muss das Bild der Heimat in konzentrischen Kreisen durch alle Schulstufen hinauf erweitert und erarbeitet werden. Wohl Dir, wenn Du Stoff beitragen kannst, der sich in der Schule verarbeiten lässt.

Vergiss auch nie, dass Du Schüler aus allen Volksschichten unterrichtest. Arbeite für den Zusammenschluss unter ihnen und verliere nicht aus den Augen, dass in grossen Gemeinden zufolge der gegenwärtigen grossen Bevölkerungsbewegung nach und nach der innere Zusammenhang verlorengeht. Es sei darum Deine Pflicht, auf die Zusammenarbeit innerhalb der Gemeinde hinzuschaffen. Damit erziehst Du in der Schule brauchbare Bürger, die von Deinem Unterricht auch etwas mit ins Leben hinaus nehmen.

Mein Lieber! Mannigfach und hoch sind die Aufgaben des Lehrers als Heimatforscher. Aber harte Proben und arge Enttäuschungen bleiben Dir nicht erspart. Und nur die Liebe zur Heimat trägt Dich über diese Klippen hinweg. Zum guten Gedeihen wünscht Dir Glück und Segen K. W. Glaetli, Hinwil.

*Der Dialog ist das Grundelement aller Pädagogik!**

Prof. E. Tank, ETH

*) Vor zehn Jahren hat Arnold Lüscher, Dänikon, im Verlag von Paul Haupt, ein Büchlein über «Das dialogische Verhalten» herausgegeben (Fr. 1.50), das in tiefgründiger und umsichtiger Art die Bedeutung des Dialogs im Unterricht darstellt. Da eine Besprechung dieser Schrift an dieser Stelle seinerzeit nicht stattgefunden hat, wollen wir nicht unterlassen, bei Gelegenheit des obigen Zitates darauf empfehlend hinzuweisen.

Der Lehrer als Naturfreund und Naturforscher

Darf es nicht als eine Selbstverständlichkeit betrachtet werden, dass der Lehrer aus persönlichen und beruflichen Gründen ein überzeugter und aktiver Naturfreund sei? Von ihm wird mit Recht ein allgemeines Interesse für die Natur erwartet; entnimmt er doch seine schönsten und eindrucklichsten Unterrichtsstoffe diesem Gebiet. Wie sieht es aber in der Praxis aus, und entspricht sie diesen Erwartungen? Wir wollen offen sein! So mancher Kollege begnügt sich mit einer billigen passiven Sympathie. Er hat weder Zeit noch Lust, sich mit dem wunderbaren Werden, Sein und Vergehen rings um ihn zu befassen. Vielleicht ist er wirklich vom Alltag müde gehetzt, vielleicht aber hat er in den entscheidenden Jahren den Ruf des Herzens nicht vernommen. Dieser musste nicht unbedingt vom Elternhaus kommen, von der Schule aber ganz gewiss. Wenn die Volksschule versagt hat, so wäre es im Seminar noch nicht zu spät gewesen, in den empfänglichen Gemütern der jungen Leute einen Funken zu



Haubenmeise

entzünden, der lebenslang nicht mehr erloschen wäre. Gemessen am Erfolg muss hier manches versäumt worden sein, und der Schaden ist auch kaum mehr gut zu machen. Nur zu oft wird an den Mittelschulen der Naturkundeunterricht zu wissenschaftlich, zu dozentenhaft betrieben und vor lauter Tabellen, Knochen, Präparaten und mikroskopischen Schnitten das eigentliche Leben in der Natur vernachlässigt oder gar vergessen. Begreiflich, dass ein nicht geringer Teil der Lehrerschaft durchs Leben wandelt ohne engere Bindung an das ewige Wunder der Natur, und keine innere Berufung spürt, ein wacher und unerschrockener Verteidiger bedrohten Heimatgutes zu sein. Ich will zwar nicht hoffen, dass es in der Schweiz einen einzigen Lehrer gibt, der auch nicht das loseste Verhältnis zur Natur besitzt, weder zu einem Garten, einer Blume noch zu einem Tier. «Der wäre besser nicht geboren, denn lebend wohnt er schon im Grab.» Und seine Schüler dürften wahrlich zu bedauern sein.

Zur Ehre der Lehrerschaft sei es jedoch gesagt, dass sie einen zahlenmässig kleinen, dafür aber rührigen Harst begeisterter Naturfreunde besitzt, der sich mit seinen Werken sehen lassen kann. Der innige Anschluss an das tierische und pflanzliche Leben seiner Heimat ist für jeden Lehrer eine nie auszuschöpfende Kraftquelle. Seine treue Hingabe bringt ihm reichlich ideellen Gewinn. Möge er als Bergsteiger unsere Alpen

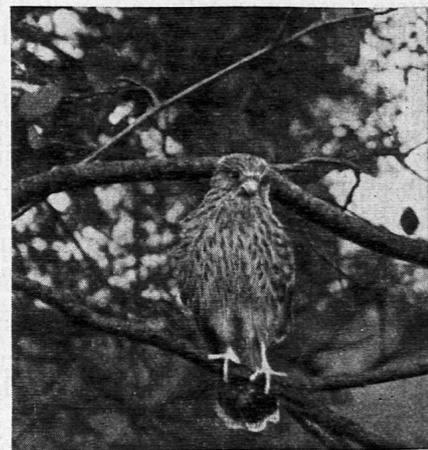
erklettern, als Forscher und Naturphotograph wirken oder die Landschaft als Ganzes betrachten und erfühlen, immer kehrt er als Beschenkter heim mit einem Bündel froher Erkenntnisse und Erinnerungen. Gibt es ein besseres Gegengewicht zur aufreibenden Schularbeit? Jeder Lehrer tut gut daran, sich irgendeinem Studium zu widmen, das ihn nach des Tages Mühen (oder auch vorher!) hinausführt in stille, erfrischende



Junger Fischreiher

Gefilde und ihn dort recht viel Freude, frischen Mut und neue Kraft zur Tagesarbeit sammeln lässt. Jeder Spezialist hat dabei das gute Recht, zu glauben, er habe für sich das schönste Gebiet ausgelesen.

Was selbst erforscht ist, das kann auch in zündender Art weitergegeben werden, denn es ist erlebt und nicht dem Wissen anderer entnommen. Nur durch eigenes Beobachten und Studieren lernt der Lehrer die Bedürfnisse von Tier und Pflanze verstehen und erwirbt so mit der Zeit die Fähigkeit, ein geeignetes Stück Natur in die Schule zu versetzen und es sach-



Flügger Turmfalk

gemäss zu pflegen. Damit ist ihm das beste Mittel in die Hand gegeben, seine Schüler schauen, vergleichen und denken zu lehren auf eine Art, wie es nicht angenehmer und erfolgssicherer geschehen könnte. Und was noch wichtiger ist: Unmerklich weckt er so in ihnen das Verständnis und die Liebe zu «den Brüdern im stillen Busch».

Das wachsende Wissen bewirkt in jedem aufgeschlossenen Kollegen das Verlangen; noch tiefer in die Geheimnisse der Natur einzudringen. Vielleicht wird er zum ernst zu nehmenden Forscher, dem ein gütiges Schicksal zudem ein schönes Mass an freier Zeit be-

schert hat, und die er wahrlich nicht vertröht. Schulmänner, denen die Wissenschaft beachtenswerte Fortschritte verdankt, sind nicht selten. Zahlreicher aber sind die bescheidenen Heimatforscher, die sich aus innerem Drang liebevoll ihres nächsten Wirkungskreises annehmen, dort dem Schönen und Eigenartigen nachspüren und es in Schule und Oeffentlichkeit ins rechte Licht rücken. Wenn auch ihre Forschungen nicht immer Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben, so sind sie doch wertvoll und verdienstlich. Manch schutzbedürftiges Naturobjekt ist so durch Fürsprache verständnisvoller und hochgesinnter Kollegen gerettet worden. Lehrer sind die berufenen Hüter unserer Naturschönheiten, erfahren rechtzeitig von der Planung unliebsamer Veränderungen und wissen entsprechend ihrer genauen Kenntnis von Land und Leuten am ehesten Mittel und Wege, ihnen wirksam zu begegnen. Wenn dieser Heimatdienst auch manchmal Feinde schafft, hier heisst es: Viel Feind, viel Ehr!



Jungfuchs

Es wäre weder zu verstehen noch zu verzeihen, wenn die Kollegen, die durch Beobachtungsgabe und eisernen Fleiss in irgendeinem Lieblingsstudium zur Autorität geworden sind, ihre Erkenntnisse nicht auch ins Volk hinaus trügen, wo sie so segensreich wirken können. Sehr oft sieht man sie tatsächlich als Führer an der Spitze von Exkursionen, in denen sie als Botaniker, Ornithologen, Geologen, Zoologen, Bienenfreunde oder Pilzkenner die «Wunder weisen in Berg und Wald und Strom und Feld». Als Meister der Lichtbildkunst erbeuten sie in aufopfernder Arbeit herrliche Bilder und werben durch Vorträge mit Bild und Wort für ihre gute Sache. Und die Dichter und Maler unter ihnen empfangen «am Busen der Natur» ihre Impulse zu schöpferischen Taten. Alle diese Kollegen schaffen auch unserem Stande Freunde und Anerkennung. Sie ziehen über die Ackerbreiten, streifen durch grüne Wälder und dunkle Tobel, folgen den Fluss- und Seeufern und steigen auf unsere herrlichen Berge. Zu Hause verarbeiten sie die Ergebnisse ihrer Entdeckerfahrten und bilden sich so das Rüstzeug zu lebendigem Unterricht. Die Natur ist heute schwer bedroht, und wer wäre eher berufen, für sie einzustehen als der Lehrer! Aufklärung ist bitter nötig, denn auch in unserem Lande ist ein grosser Teil der Bevölkerung vom rein egoistischen Denken besessen. Für die Werbetätigkeit öffnet sich ein weites Feld bei den Gutgesinnten

und der Jugend, die uns anvertraut ist. Diese möge schon beizeiten ahnen, wie die Natur ihr Leben zu bereichern und beglücken imstande ist.

Hans Zollinger, Zürich.

Der Lehrer im sozialen Bereich

Die Hauptaufgabe des Lehrers ist seine Schule. Bleibt da noch Zeit übrig für die ausserschulische Tätigkeit? Als Lehrer an einer Landschule will ich meine Erfahrungen kurz bekanntgeben. Ist es doch so, je länger man in einer Gemeinde als Erzieher lebt, um so mehr verwächst man mit ihren Gliedern, um so mehr werden dem Lehrer ausserschulische Aufgaben gestellt, die nicht immer leicht zu lösen sind, die Arbeit und Zeit erfordern, Unangenehmes mit Freude mischen und das Wort *dienen* eine grosse Rolle spielt.

Die Tätigkeiten können von verschiedenen Seiten an uns herantreten und recht mannigfacher Art sein. Da denke ich vor allem an die Jugendfürsorge als Bezirkssekretär von Pro Juventute in unserm Bezirk. Die Aufgabe besteht nicht einzig im alljährlichen Marken- und Kartenverkauf, sondern ebensowohl in der Betreuung der bedrängten Jugend, beim Kleinkind angefangen und beim Lehrling aufgehört, der nicht weiss, wie er sein Lehrgeld aufbringen soll. Da haben wir die Ferienversorgungen, die Unterbringung tuberkuloseverdächtiger Jugendlicher in Anstalten und Sanatorien, und dazu kommen noch alle die übrigen vielen Aufgaben, die dieser Institution obliegen.

Mit der Tätigkeit des Pro Juventutesekretärs fallen zusammen die zusätzlichen Auszahlungen von Unterstützungen an unsere Witwen und Waisen. Da kommt eine halberblindete Witwe mit ihren Kindern und weiss kaum, wie sie in dieser teuren Zeit sich mit ihren Lieben durchs Leben bringen soll. Erste Pflicht ist doch, die Familie beisammenzuhalten, die Kinder bei ihrer Mutter zu belassen und weitere Quellen der Hilfe für diese doppelt Bedrängten aufzuzeigen, gemäss dem Worte unseres Herrn und Meisters: «Was ihr einem meiner Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan». Wie schön ist es, wenn das Heim eines Lehrers ein Haus mit offener Türe ist und, wie gut ist es, wenn man im Glauben fest gegründet steht, so dass man allen denen, die ein- und ausgehen, nicht nur raten und helfen kann, sondern auch sie auf diese *eine Hilfe* hinweisen darf, die allein durch alles hindurchzutragen vermag.

Solche Fürsorgetätigkeit lässt sich vor allem gut an, wenn dem Lehrer eine treubesorgte Gattin zur Seite steht, welche oft viel mehr Einfühlungsgabe für arme und kranke Herzen hat als ein Mann und mit Wort und Tat das Ihre beizutragen hilft. So vor allem auch in der Tuberkulosenfürsorge, wo Aufklärung dem Tuberkulose-Gefährdeten oder -Kranken gegenüber so sehr am Platze ist, um durch Vorsorge und Fürsorge einer Ausbreitung dieser Volkskrankheit so weit als möglich Einhalt zu gebieten. Ist die Lehrersfrau zugleich Mitglied eines gemeinnützigen Frauenvereins, so laufen oft die Fäden in einer Person zusammen, und es bietet sich aufs neue Gelegenheit, in die Familienverhältnisse der Gemeindebewohner Einblick zu erhalten und dem Nächsten zu dienen. Während des Krieges konnte das Mass oft so grosse Formen annehmen, dass eigene Kraft kaum ausreichte, um all die Aufgaben im Frauenhilfsdienst, in der Inter-

nierntenfürsorge, in der Führung von Soldatenstuben bei Einquartierungen und Durchführung von Soldatenweihnachten, in der Kriegswäscherei und Bäuerinnenflickstube, nebst der Durchführung der vielen Sammlungen zu bewältigen.

Ein Familienschicksal: Der Vater von mehreren Kindern ist notorischer Trinker. Jeder Samstagabend und Sonntag wird mit Bangen und Zittern erwartet und durchlebt. Familienauftritte sind nicht selten, und die Achtung der Kinder dem Vater gegenüber schwindet. Das Waisenamts hat mich zum Vormund dieser Familie eingesetzt. Dieses Amt verpflichtet und besteht nicht nur darin, dass der Ernährer unter andern den Zahltag abgeben muss, sondern vielmehr in der Betreuung und Entwöhnung des Alkoholikers von seinen Gebundenheiten. Ein einjähriger Aufenthalt in einer Trinkerheilstätte verspricht Erfolg. Die mittlerweile der Schule entlassenen Kinder gehen dem Verdienst nach. Aber das neu erstandene Familienglück ist von kurzer Dauer. «Gute Freunde» des Familienvaters bringen ihn dazu, wieder zu trinken, und aus ist es mit aller Hoffnung auf Besserung. Was Wunder, wenn die Kinder nun versuchen, ihre eigenen Wege zu gehen und in die Welt hinaus flüchten? Wir dürfen auch in solchen Fällen nicht verzagen und müssen fest mithelfen, dem immer mehr überhandnehmenden Alkoholfimmel, wie er sich heute in den Bars und Dancings zeigt, entgegenzuarbeiten, damit unsere Familien und mit ihnen auch unser Volk gesundet und nicht einer neuen Volkskrankheit zum Opfer fällt.

Ich weiss vom Lehrer einer armen Berggemeinde, der seinen Bergbauern dadurch helfen konnte, indem er eine Milchgenossenschaft gründete und dafür besorgt war, dass seine Bergbauern zu Verdienst kamen. Dabei führte er das Zuchtbuch des Ortes und kann als Kenner des Viehstandes seinen Bauern mit gutem Rat helfen.

Auch indirekt kann der Lehrer viel zum Wohle einer Gemeinde beitragen und aufklärend wirken. Seine Einflusssphäre ist gross. Denken wir nur einmal an den Kampf gegen die Schund- und Schmutzliteratur, an die Führung von Schüler- und Volksbibliotheken, an die Förderung der Sonntagsheiligung und ähnliches mehr.

Mit der ausserschulischen Tätigkeit heisst es jedoch Mass halten, so dass der Wagen nicht allzu sehr beladen wird und die Nervenkraft sich nicht zu früh erschöpft. Es sollte dem Lehrer noch Zeit bleiben, für seine Familie zu leben, auch Zeit für Erholung, sei es im Garten oder bei den Bienen, oder sei es, dass er sich in die Literatur vertiefe, der Natur sich freue, sein Wissen mehre! An uns Erzieher ist das Wort gerichtet: «Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie! Sie fällt mit euch, mit euch wird sie sich heben!»

Arnold Guyer, Gossau (SG).

Wie ich Berufsberaterin im Nebenamt wurde

Vor fast zwei Jahren wurde ich einmal mitten aus meiner Schularbeit heraus ans Telephon gerufen. Ich sollte Bescheid geben, ob ich eine Wahl als Berufsberaterin unseres ländlichen Amtsbezirkes annehmen würde. «Das kann ich nicht», so hiess meine erste Antwort. Man könne sich in Kursen darauf vorbereiten, erklärte man am andern Ende des Drahtes. Berufsberatung? Die Möglichkeit, jungen Menschen

beizustehen, wenn sie sich für einen Beruf entscheiden? Die Zeit, die neben der Schularbeit übrig bleibt, dafür brauchen, um andern Freude an einem rechten Beruf zu wecken, ihnen vom Segen der Arbeit zu sagen und in ihnen Mut und Hoffnung und den Willen zu mehren, etwas Rechtes zu werden — das würde ich schon gerne tun! Blitzartig streiften solche Ueberlegungen mein Bewusstsein. Und ich sagte ja zu der neuen Arbeit mit dem Vorbehalt, mich zurückzuziehen, wenn ich mich der Aufgabe nicht gewachsen fühle.

In den Ferien stellte ich mich dann auf dem kantonalen Amt für Berufsberatung vor. Dort schmolz mir der Mut auf ein kärglich Restlein zusammen, als ich in die verschiedenen Schubladen mit Akten, Prospekten, Kartotheken hineinschaute! Ein sehr weites Arbeitsgebiet, von dem ich recht wenig wusste! Mir wurde angst um die Schularbeit. «Die dürfte niemals



Der Lehrer als Gemeindebeamter

unter dem Nebenberuf leiden», so erwog ich vor der Leiterin des Amtes. Da lächelte diese leicht schelmisch und stellte kurz fest: «Ihre Schularbeit wird nicht leiden. So wie sie mit dem ganzen Wesen in der Schule arbeiten, so werden Sie auch mit dem ganzen Herzen den grossen Mädchen zurechthelfen und ihnen wie eine Mutter sein.» Damit reichte sie mir die Hand — und damals wurde es eine abgemachte Sache, dass ich Berufsberaterin werden sollte. Ich wurde mit Literatur versorgt, aus welcher ich mir über den Sommer die Grundbegriffe des neuen Nebenberufes aneignen konnte.

In meinen Ferien durfte ich dann während 14 Tagen auf dem Kantonalen Amt für Berufsberatung arbeiten. Da bekam ich Einsicht in die Auswertung von Schülerkarten und -aufsätzen in den Schulbesprechungen. Ich merkte mir die allgemein wichtigen Dinge, die da besprochen wurden und erwog, was zeitbedingt wichtig sei. Dieser Zweig der Arbeit machte mir nicht so viel Kummer; das Reden mit den grossen Mädchen wird wohl nicht so viel anders sein als das Reden mit den Kleinen. Ich durfte auch den Sprechstunden beiwohnen. Hei, da türmte sich eine Menge berufskundlichen Wissens vor mir auf! Was ins Mass mochte, das eignete ich mir an. Gute Augen braucht eine Berufsberaterin schon! Wie geübt müssen sie schon sein, um die äussere Erscheinung des Ratsuchenden zu erfassen — wie viel mehr von der andern Schau, die den Charakter erfasst, wäre nötig! Und Ohren müsste man haben, ganz feine Ohren, die das

recht hören, was gesagt wird, und die noch etwas dazuhören, was vielleicht noch wichtiger ist! Und ein gutes Mass von Weisheit erbat ich mir damals, rechte Weisheit, die hilft, um aus Eignung, Neigung, Berufswunsch des Kindes, Berufswunsch der Eltern, um aus dem Wirrwarr von wahren und falschen Bedenken einer ganzen Verwandtschaft heraus den richtigen Weg für das Kind zu finden. Aus dem Studium der Korrespondenz merkte ich, wie ein Fall oft lange hängig bleibt, und wie man oft nach viel Mühe nur des Teufels Dank erntet. Nein, Dank erwarten solle man nicht, das sagte man mir. Hie und da dankten die späteren Männer der Schützlinge! — Ich lernte das Stipendienwesen kennen. Wie viel es braucht, um eine Lehre zu finanzieren! — Es wurden Gruppen-eignungsprüfungen durchgeführt. Die vielen Tests, die schwierige Auswertung derselben! Ich sah die Kartothek mit der Lehrstellenvermittlung. Und dann durfte ich in der Stadt Lehrbetriebe der verschiedensten Berufe ansehen und lernte auf das Wesentliche achten. Auf einem solchen Gang holte ich mir im Bundeshaus die Gesetze und Reglemente über das Berufliche Bildungswesen.

Diesem Praktikum folgte ein Kurs, veranstaltet vom Schweizerischen Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge.

Nun konnte meine Tätigkeit beginnen. In vier Gemeinden konnte ich im Anschluss an die Unterweisung mit den die Schule verlassenden Mädchen Führung nehmen. Ich freute mich darüber, denn ich spürte, dass wir uns verstanden. Es kamen einzelne Ratsuchende in die Sprechstunde. Es war ein gutes Reden mit Kindern und Müttern. Wie viel Sorge und Not wird da oft ausgebreitet! Und doch freue ich mich auf alle, die meinen Rat nötig haben. Es ist wahr: Meine Schularbeit hat nicht gelitten. Im Gegenteil, ich glaube, ich wolle noch viel mehr so unterrichten, dass meine Schüler später das brauchen können, was sie gelernt haben. Und wenn meine Berufsberatung ein wenig mithelfen kann, unserem Lande rechte Mütter — aber auch rechte ledigbleibende Frauen mit einem ausgefüllten Leben zu geben, dann will ich gern oft späten Feierabend haben.

G. Nydegger, Schwarzenburg.

Der Lehrer als Politiker

Wenn man mich fragt, ob die politische Betätigung des Lehrers für seine Klasse, für die Schule überhaupt gewinnbringend sei, dann muss ich mit einem unbedenklichen Ja antworten. Zunächst ist die politische Betätigung, vorausgesetzt natürlich, dass es sich um eine aus idealen Motiven erfolgende Tätigkeit handelt,

für den Lehrer selbst unbedingt bereichernd. Er atmet neben der Schulstubenluft noch eine andere, herbere, er steht im Kampf, steht in der geistigen Auseinandersetzung mit andern politischen und weltanschaulichen, andern ökonomischen und philosophischen Ansichten. Dieser Kampf beansprucht zwar seine Kräfte, aber er spendet ihm auch neue und zwingt ihn, stets offenen Blicks nach weiteren Horizonten Ausschau zu halten, als die Schulstube sie ihm oft bieten kann. Kampf hält die Kräfte rege und bewahrt daher auch den Lehrer vor der Verknöcherung.

Selbstredend wirkt sich die politische Tätigkeit auch auf die Schule selbst aus. Abgesehen davon, dass man in der Politik auf manche staatspolitische, kulturelle oder wirtschaftliche Probleme stösst, die für den Unterricht direkt ausgewertet werden können — in der Heimatkunde, in der Geschichte, im Rechnenunterricht, im Sprachunterricht — wirkt natürlich die politische Betätigung des Lehrers sich auch auf die Schüler selbst aus. Selbstredend werden die Schüler auf diese Tätigkeit früher oder später aufmerksam, lesen oder hören davon und beginnen dann, sich dafür zu interessieren. Besteht zwischen Lehrer und Schülern ein gutes Verhältnis, so ist allein schon die Tatsache, dass er Politik betreibt, ein Stück staatsbürgerliche Erziehung. Die heranwachsenden Bürger merken, dass dem Lehrer Politik am Herzen liegt. Also muss sie wichtig sein. Also lohnt es sich, sich damit zu befassen. In den Fragestunden tauchen dann oftmals interessante und wertvolle Fragen auf, die Gelegenheit geben, die Kinder unvermerkt auf die Bedeutung der politischen Rechte und Pflichten aufmerksam zu machen, die ihrer einmal warten. Es ist sehr viel leichter ihnen klar zu machen, dass politische Betätigung eine demokratische Pflicht ist, wenn sie sehen, dass auch der Lehrer diese Pflicht erfüllt.

In welchem Umfange und in welcher Weise er seiner politischen Pflicht genügen will, muss jeder Lehrer selbst entscheiden. Dass er sie aber erfüllen sollte, ist meine feste Ueberzeugung. Wenn wir schon die Aufgabe haben, die Kinder zu selbständigen und freien, zu guten und gerecht denkenden Menschen zu erziehen, so sollten wir dann auch unser Teil dazu beitragen, dass die Welt so beschaffen ist, dass man darin dementsprechend leben kann. Dass Alfred Escher einmal feststellen durfte, die Lehrerschaft habe durch ihren Anteil am politischen Kampfe entscheidend zum Siege der modernen Demokratie beigetragen, stellt meines Erachtens eine Ehrenmeldung für jene Lehrergeneration dar. *Werner Schmid, Zürich.*

Anmerkung: Die fünf Lehrer-Photos stammen von Hans Baumgartner, Steckborn; die vier Aufnahmen zum Aufsatz „Der Lehrer als Naturfreund“ von Hans Zollinger.



Jubilare im Pestalozzianum

Am 12. Dezember 1947 behandelte die Stiftungskommission des Pestalozzianums ihre statutarischen Geschäfte. Die Sitzung wurde zu einer bescheidenen, aber wohl verdienten Ehrung der drei Vorstände des Instituts.

Herr Professor Dr. Hans Stettbacher ist seit 25 Jahren Direktor des Pestalozzianums. Unter seiner weisen Führung ist das Pestalozzianum zu dem pädagogischen Kulturzentrum geworden, das es heute zahllosen Lehrern landauf und landab bedeutet. Zu Professor Stettbachers Aufgabenkreis gehört auch die Betreuung der Pestalozziforschung, von der beispielsweise die bisher

erschienenen Bände der Kritischen Ausgabe, die vielen Aufsätze in der Beilage «Pestalozzianum», sowie der verheissungsvolle Anfang der Herausgabe von Pestalozzis Briefen Zeugnis ablegen. Die geistige Auseinandersetzung mit dem Leben und Wirken Pestalozzis ist Professor Stettbacher Herzenssache, und die Einsicht, dass von Pestalozzis schriftstellerischem Vermächtnis noch längst nicht alles ausgeschöpft sei, bedeutet ihm innerste Verpflichtung.

Herr Fritz Rutishauser besorgt seit 24 Jahren in aller Stille den wichtigen Aufgabenkreis des Quästors. Unsere Behörden weisen zwar gerne auf ihre bildungsfreundliche Gesinnung hin, in Tat und Wahrheit ist aber die Finanzierung eines nicht staatlichen Instituts wie des Pestalozzianums eine äusserst mühselige, ja oft dornenvolle Arbeit, der sich Herr Rutishauser in idealer Begeisterung gewidmet hat. Dass das Pestalozzianum fast so arm ist wie einst Pestalozzi selber, gereicht keineswegs zur Schande und veranlasst die Vorstände, den Geist wichtiger zu nehmen als die Materie. Aber für die Durchführung der Aufgaben, die dem Pestalozzianum einmal zugewiesen sind, bedarf es unbedingt gewisser Mittel. Dankbar ist anzuerkennen, dass Kanton und Stadt Zürich und auch die Mitglieder immer wieder bereit sind, die grössten Löcher zu stopfen.

Der dritte Jubilar, Herr Fritz Brunner, amtet seit 20 Jahren als Ausstellungsleiter. Wieviele wertvolle Anregungen von seinem Wirken ausgegangen sind, das ist der Lehrerschaft bekannt. Hingegen weiss nur ein engerer Kreis, welche Unsumme von Arbeit und Hingabe die Organisation der grossen Ausstellungen der letzten Jahre verschlang; wir erinnern nur etwa an «Singt und spielt in Schule und Haus» oder an die Eisenbahnausstellung des laufenden Jahres. Dabei bestehen die Ausstellungen ja längst nicht nur aus so und so vielen Quadratmetern Ausstellungsfläche; Vorträge und Diskussionen ergänzen das Ausstellungsgut nach allen Richtungen. Der nimmermüde, um neue Ideen nie verlegene Ausstellungsleiter hat es verstanden, zu dieser Arbeit einen Kreis von rührigen Kollegen heranzuziehen, die selber jeweils von ihrer Mitarbeit den allergrössten Gewinn davontragen.

In den herzlichen Dank an die Jubilare und unsere Glückwünsche zu so viel froh Erreichtem schliessen wir die Hoffnung auf viele weitere Jahre schöner und gedeihlicher Zusammenarbeit ein. Stadtrat Dr. E. Landolt, Schulvorstand der Stadt Zürich, überbrachte den Dank des Gesamt-Stadtrates und überreichte jedem der drei Gefeierten einen schönen Kunstband.

Im Namen der vielen Ausstellungsbesucher und Bibliothekbenützer sei auch dem Personal des Instituts der wohlverdiente Dank für unermüdete, treue Pflichterfüllung ausgesprochen. V.

LOHNBEWEGUNG

Luzern

Auf freisinnigen Antrag wurde die Teuerungszulage für 1948 für die Lehrerschaft und das städtische Personal mit einer Kopfquote von Fr. 736.— und einer prozentualen Erhöhung der Grundbesoldung von 40 % festgelegt. Die Kinderzulage ist mit 180 Fr. pro Kind (bis zum 18. Altersjahr) angesetzt worden. In

Anbetracht des ansehnlichen städtischen Budgetdefizits sind diese Ansätze sehr befriedigend. **

Kleine Mitteilungen

Ein Kollege wünscht alte Jahrgänge der Lehrerzeitung zu veräussern. Adresse auf der Redaktion.

Gratisbänke

Die Schulen Oberentfeldens sind in der Lage, ältere Schulbänke abzugeben. Welche Schule interessiert sich dafür? Zuschriften sind an Sek.-Lehrer E. Künzli, Oberentfelden, zu richten.

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung

Kind und Bibel

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

Veranstaltungen:

Mittwoch, 7. Januar, 20.00 Uhr:

Das Kind in unserem Alltag. 2. Mütterabend von Rosa Heller-Lauffer, Zürich.

Samstag, 10. Januar, 20.00 Uhr:

Von der Jugendarbeit in Hoffnungsbund und Blaukreuzverein. Vortrag mit Farbenlichtbildern und Film von Gottfried Müller, Lehrer, Zürich.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 28 08 95

Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 26 11 05

Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 35

Dr. Albert Fischli †

Am 22. Dezember verschied an den Folgen eines Schlaganfalles Dr. Albert Fischli. Der Verstorbene war mit dem SLV eng verbunden; lange Jahre präsidierte er unsere Jugendschriftenkommission, die sich unter seiner Leitung zu einer allgemein geachteten Institution entwickelte, die im schweizerischen Schul- und Erziehungswesen eine notwendige Aufgabe zu erfüllen hat. Dr. Albert Fischli war auch unser Vertreter beim Schweizerischen Jugendschriftenwerk, dessen Vorstand ihn mit dem arbeitsreichen und ehrenvollen Amt des Vorsitzenden betraute. Wir trauern um einen treuen, vorbildlichen Kollegen und sprechen seinen Angehörigen unsere herzlichste Teilnahme aus.

Der Präsident des SLV.

René Senn, Lausanne, Jurigoz 20, ein Lehrerssohn, empfiehlt sich für Uebersetzungen aus dem Deutschen, Englischen und Italienischen ins Französische.

Das Sekretariat.

Mitteilungen der Redaktion

Zu Anfang des neuen Jahres gelangen die Honorare für die Mitarbeit im zweiten Halbjahr 1947 zur Auszahlung. Nach alter Uebung werden Beträge unter Fr. 3.— der Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung gutgeschrieben.

Die erste Nummer des neuen Jahrgangs erscheint am 9. Januar 1948.

Wegen Papiermangels muss die Drucklegung des Inhaltsverzeichnisses für den Jahrgang 1947 unserer Zeitung aufgeschoben werden.

Neubestellungen und Adressänderungen sind nicht dem Verlag, sondern der Redaktion mitzuteilen.

Zum Jahreswechsel entbieten wir allen Lesern, Mitarbeitern und Freunden unsere herzlichen Wünsche!

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. W. Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postf. Unterstrass, Zürich 35

Kalender

Gaberells Bildkalender

«Schweizerland» (deutsch, französisch, englisch), mit 127 Bildern, Fr. 5.30.

«Mein Heimatland» (deutsch, französisch, englisch), mit 27 Bildern, Grossformat, Fr. 6.50. — Beide auch für die Schule als Anschauungsmaterial gut verwendbar.

Abreisskalender mit täglichen biblischen Betrachtungen, verfasst von Schweizer Pfarrern und Laien, herausgegeben vom Pfarrkapitel Hinwil. Verlag: Buchdruckerei A.-G. Wetzikon. Preis Fr. 2.60.

Bücherschau

Gotthard Jedlicka. Renoir. 31 Seiten Text und 53 Bildtafeln. Alfred Scherz Verlag, Bern. Fr. 8.60.

«Ich bin doch eigentlich immer ein Glückspilz gewesen.» Diesen Worten des greisen Renoir glauben wir, sobald wir seine Bilder betrachten. Wie viel Sonne und Wärme spielt auf seinen Blumen- und Früchtestilleben und auch auf den an reife Früchte gemahnenden weiblichen Akten. Sogar im Alter, trotz zunehmender Verkrüppelung, verlor er die Freude an der Schönheit der Welt nie.

Prof. Jedlicka ist, dank seiner Einfühlungsgabe in Renoirs grosse Kunst, eine hervorragende Einführung gelungen. Der Band enthält ausserdem 53 z. T. wenig bekannte Abbildungen, davon 5 farbige, und bildet den hochwillkommenen Anfang einer wohlfeilen, volkstümlichen Publikationsreihe über französische Kunst des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart. *eb.*

Sigurd Evensmo: Englandfahrer. 274 S. Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich. Ln. Fr. 7.—.

«Englandfahrer» sind jene Norweger, die, von der Gestapo verfolgt, mit Fischerbooten nach England zu entkommen trachten, um dort für die Heimat weiter zu kämpfen. Einer von ihnen ist Harald Silju, ein junger Fabrikarbeiter. Das Glück ist ihnen nicht hold, von der Gestapo überrascht, geht es, statt in die Freiheit, ins Gefängnis, ins Konzentrationslager, in den Tod. Der Dichter verlegt jedoch den Akzent vom äusseren Ablauf auf die innere Entwicklung: Aus dem eigenbrötlerischen, ängstlichen Silju wird ein geläuterter Mensch, der gefasst sein Schicksal bis zum bitteren Ende durchschreitet. *P. F.*

Jonny Rieger: Tropenfrucht. 324 S. Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich. Ln. Fr. 7.—.

Vagabunden, Arbeitslose, Abenteurer der verschiedensten Rassen und Nationen finden sich zusammengepfertcht im Zwischendeck des japanischen Frachters «Hinin Maru». Gemeinsam sind ihnen die unsägliche Armut und der Traum, im fernen Osten das Glück zu finden. Cliques entstehen und die Männer reiben sich in der fürchterlichen Enge des rostigen Kerkers. Gierig fallen sie über das halbverfaulte Essen her, verbissen kämpfen sie gegen Myriaden von Ameisen und Kakerlaken, leiden unter der glühenden Hitze. Das alles wird ohne Pathos erzählt von einem, der sich auskennt, und dazwischen belauschen wir vielerlei Gespräche zwischen verschiedensten Menschen. *P. F.*

Vicki Baum: Kautschuk. 561 S. Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich. Leinen.

Mit virtuosem Können skizziert die bekannte Verfasserin die Geschichte des Kautschuks von seiner Entdeckung vor rund 200 Jahren bis zur Gegenwart. Ein spannendes Drama zieht in 15 Bildern an uns vorüber. Beklommen halten wir den Atem an, wenn die Menschen dieser Szenen dem Moloch Kautschuk Leib und Leben in den unersättlich blutigen Schlund werfen, um sich vielleicht nur für wenige Stunden zu berauschen an den vergänglichen Schätzen dieser Welt. Das Buch will unterhalten und belehren zugleich. Das gelingt ihm in reichem Masse. *-is-*

Maria Lutz-Gantenbein: Aus Monden reift das Jahr. Gedichte. Verlag Huber, Frauenfeld.

Was für diese Gedichte von allem Anfang an einnimmt, ist ihre Schlichtheit und Natürlichkeit, die Abwesenheit alles Verstiegene, die Kongruenz von Form und Gehalt, Erlebnis und Aussage, Kennzeichen der Echtheit und Wahrhaftigkeit! Trotzdem ist es eine persönliche, allerlei aparte Reize aufweisende Dichtersprache. Selten nur stösst man auf eine konventionelle Wendung, wo die Inspiration anscheinend nicht ganz durchgehalten hat. Es begegnen uns Landschafts- und Naturstimmungen und Blumen als Objekt von Seelenstimmungen; daneben finden sich Stücke, wo das seelische Geschehen direkt und in Bildern ausgesprochen wird, manchmal zum allgemeinen Zeitgeschehen in Parallele gesetzt: Freude, wie eine Blüte still sich er-

schliessend, lächelnd leuchtend. Es sind meist kleine Gemälde, zartgetönte Kammermusik, «ein Gewinn für stille Stunden».

«Ich habe einen Traum gefunden
Und trage ihn durch meinen Tag
Und fülle meine leeren Stunden
mit Glanz, der im Verborgnen lag.»

R. H.

EVANGELISCHES LEHRERSEMINAR ZÜRICH 6

In der zweiten Hälfte April beginnt ein

neuer Kurs des Unterseminars

Die Aufnahmeprüfung findet am 13. und 16. Februar 1948 statt. **Anmeldetermin 1. Februar 1948.** Auskünfte und Prospekte sind zu erhalten durch die Direktion. Es werden in beschränktem Masse auch Mädchen als externe Schülerinnen aufgenommen. **K. Zeller**, Direktor, Rötelstrasse 50, Zürich 37, Tel. (051) 26 14 44

333

STELLENAUSSCHREIBUNG

Die Stelle eines

336 (OFA 9094 B)

Lehrers

ist zur Wiederbesetzung ausgeschrieben, Besoldung Fr. 5760.— bis Fr. 8160.— plus geltende Teuerungszulagen. Abzug für freie Station Fr. 1620.—.

Bewerber wollen sich bei der Direktion des Armenwesens des Kantons Bern schriftlich anmelden.

Staatliches Erziehungsheim für Knaben, Aarwangen

Realschule Allschwil

Auf Beginn des Schuljahres 1948/49 sind die Stellen (wovon eine eventuell früher) für

2 Reallehrer

mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

neu zu besetzen. Bewerber, die gleichzeitig befähigt sind, den Unterricht in Kunstfächern, Turnen und eventuell Knabenhandarbeit zu übernehmen, erhalten den Vorzug.

Besoldung: Die gesetzliche (max. Fr. 9100.—), dazu Teuerungszulage (gegenwärtig 46%) und Ortszulage bis Fr. 1000.—. Der Beitritt zur Versicherungskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch.

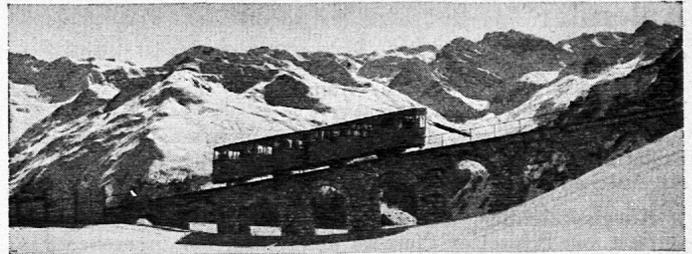
Bewerber mit abgeschlossener Hochschulbildung (mindestens 6 Semester) und Mittellehrer- oder gleichwertigem andern Diplom werden eingeladen, ihre handschriftliche Anmeldung mit den nötigen Ausweisen, Zeugnissen über ihre bisherige Tätigkeit und einem ärztlichen Zeugnis bis zum 17. Januar 1948 einzureichen an den Präsidenten der Realschulpflege Allschwil, Herrn K. Suter-Widmer, Neu-Allschwil. 337

Allschwil bei Basel, den 18. Dezember 1947.

Realschulpflege Allschwil.

Winterferien
Weekend

Wir erwarten Sie



Davos-Platz Hotel-Pension Bolgenschanze
1560 m ü. M. Freundl. Zimmer, fließendes Wasser, Zentralheizung, bekannt gute Küche, Pension ab Fr. 11.50.
Besitzer J. Wurm.

FRUTT PENSION POSTHAUS
Obw. 1920 m ü. M. Tel. (041) 8 81 44
Heimeliger Aufenthaltsort für Skifahrer. Schneesicheres Gelände. Einfache Zimmer und Lager. Gute Küche. Mit höfl. Empfehlung: Fam. Ernst Rohrer-v. Moos

Wer sich eine ruhige, einfache, aber gepflegte Pension sucht in den Bergen, findet freundliche Aufnahme in **KLOSTERS Pension Daheim**
Berty Zweidler

Tschiertschen Hotel-Pension Jäger
Telephon (081) 4 41 05

Schön ist es, Winterferien zu machen in dem sonnigst gelegenen Hause am Platz. Wochenpauschalpreis Fr. 90.-. Prächtiges Skitourengebiet.
Es empfiehlt sich Der Besitzer: E. Brenzikofer-Vicent.

Berggasthaus und Pension „Ohrenplatte“, Braunwald

Post: Diesbach (Gl.) Tel. 058/7 21 39

Gutgeheizte Matratzenlager, Tröckneraum, 50 Plätze. Noch Platz für **Skischulen**. Günstiges Übungsgelände. — Preis in Vollpension Fr. 6.80 pro Tag. Evtl. Wünsche nach Anfrage.
Mit höfl. Empfehlung H. ZWEIFEL-Rüedi.

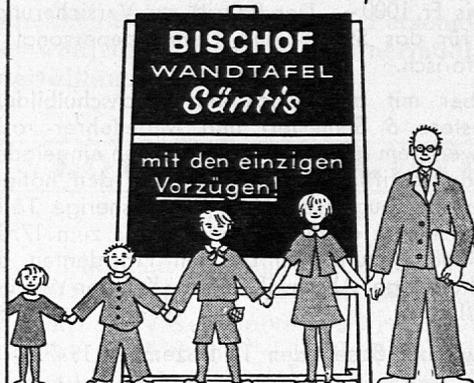
Die

Parsenn-Bahn

führt Sie in 20 Minuten
in das berühmteste Ski-
gebiet der Alpen.

Verlangen Sie die kostenfreie Zustellung
unseres Prospektes mit Abfahrtenkarte und
Tarif. — Ermässigte Taxen für Schulen.

Wir alle schreiben auf der



Verlangen Sie Offerten u. Prospekte
vom Spezialgeschäft für Schulmöbel
J. A. BISCHOF, ALTSTÄTEN, St.G.

Winterthur UNFALL

Schweiz. Unfallversicherungs-Gesellschaft in Winterthur

Vergünstigungen
für Mitglieder des Schweiz.
Lehrervereins beim Abschluss
von Unfall-Versicherungen